

A.Z. B 1820 Montreux 1
Postcode 1

JOURNAL FRANZ WEBER

Oktober/November/Dezember 2006 Nr 78 Fr. 5.–

Die gefährliche Strahlung der Bildschirme



**20 Jahre Journal Franz Weber:
Abonnieren Sie das *neue* JFW!**

Zeitbomben der Seuche

Auch dort, wo die Vogelgrippe noch gar nicht aufgetaucht ist, wird das Geflügel in die Ställe verbannt, wo es in Stress und Enge seine Abwehrkräfte einbüßt. Jeder medizinisch geschulte Mensch weiß aber, dass das Vogelgrippe-Virus nur dann gefährlich ist, wenn es auf immungeschwächte Vögel trifft. Neben den durch einen harten Winter ausgezehnten Wasservögeln an der Ostsee trifft dies aber ganz besonders auf die Hühner, Enten und Puten in den Massentierhaltungen zu, die zu Tausenden in oft dunklen Ställen dicht gedrängt bewegungslos im Dauerstress und mit Schmerzen dahinvegetieren. Diese Tiere stecken sich rasant alle an, wenn ein Virus auftaucht, denn sie haben ein völlig unzureichendes Abwehrsystem. Und sie bieten dem Virus auf dem Weg von einem Opfer zum nächsten eine Spielwiese ungeahnter Mutationsschancen! So sind diese Fabrik-tierhaltungen wahre Zeitbomben der Seuche. Ganz im Gegensatz zu robusten Freilandtieren, wenn sie in kleinen Gruppen an der frischen Luft gehalten werden und dadurch viel weniger anfällig für eine Infektion sind.

Ich kann angesichts der Widersprüche in der Logik nur folgern, dass es allein um die wirtschaftlichen Interessen der Geflügelindustrie geht. Mit dem ganzen Aktionismus soll offenbar davon abgelenkt werden, dass einzig die Geschäfte mit Geflügel aus Massentierhaltung geschützt werden sollen!

Ursache des Elends und Lösung

Der Gefahr kann meiner Meinung nach langfristig nur durch eine konsequente Politik der „Agrarwende“ entgegen gewirkt werden, so wie Frau Künast es in Deutschland ansatzweise konnte und gerne ausgebaut hätte. Nicht nur in Deutschland setzen die Behörden jedoch ganz auf Massentierhaltung mit noch größere

ren Beständen auf noch engerem Raum und fahren die Unterstützung der Biobauern unverantwortlich zurück. Damit wächst die Anfälligkeit für Seuchen aller Art in diesen Tierfabriken und damit die Ursache des ganzen Elends.

Wir als Verbraucher können aber unserer Ohnmacht ein Ende setzen: Lautstark sollte jeder von den verantwortlichen Politikern fordern, dass die artgerechte, biologische Freilandhaltung unterstützt und die Tierquälerei in den Fabrikställen verboten wird. Auch unser Einkaufsverhalten kann der abartigen Tierproduktion den Boden entziehen: Wenn wir kein billiges Geflügelfleisch oder

billige Eier kaufen, sondern höchstens in geringen Mengen Produkte aus ökologischer Haltung, zeigen wir, dass wir es ernst meinen.

Zur Zeit wird die Entwicklung leider ganz im Interesse der Agrar-Industrie in die verkehrte Richtung getrieben: Immer mehr Menschen, die ihr Geflügel bisher artgerecht im Freiland gehalten haben, verlieren angesichts der Probleme, die durch die Stallpflicht entstehen, den Mut und geben auf.

*Dr. Karin Ulich,
D-8138 Sigmarszell*



Freilandgeflügel ist widerstandsfähig gegen Krankheiten

Dem Bundesrat den Rücken stärken

Trotz der offenbaren Zustimmung zum Anliegen der FFW und dem bekundeten Verständnis für unsere Forderung an den Bundesrat, am Transitverbot festzuhalten, spricht aus diesem Schreiben Resignation, Mutlosigkeit und eine Bereitschaft der Regierung, sich dem Diktat der EU zu beugen. Die verräterischen Worte: „Selbst wenn wir aber am Verbot für internationale Schlachtiertransporte auf der Strasse festhalten können, ...“, klingen bereits wie eine Kapitulation.



Wäre es nicht ein Hohn und eine Schande für die humanitäre Schweiz, würde sie den riesigen, vierstöckigen EU-Foltertransportern mit ihrer lebenden Fracht von namenloser Qual und Todesangst das schweizerische Strassennetz wieder öffnen?! Das darf nicht sein, das wird nicht sein! Die Schweiz muss in Europa eine unantastbare Insel des Tierschutzes bleiben und ein richtungweisendes Vorbild für den ganzen Kontinent!

Das Modell für einen kurzen Brief finden Sie untenstehend. Oder laden Sie den Brief von unserer Website herunter: www.ffw.ch

Unsere Botschaft „Keine EU-Foltertransporte durch die Schweiz“ auf Briefen und Paketen

Unser Blatt mit 6 Brief- und Paket-aufklebern zeigt absichtlich keine schrecklichen Aufnahmen sondern nur Bilder von schönen, glücklichen Tieren, wie sie der Schöpfer in unsere Obhut gegeben hat. Das Verbrechen der Foltertransporte kommt dadurch noch eklatanter zum Ausdruck. Gerne schicken wir Ihnen die



FONDATION FRANZ WEBER, CH - 1820 Montreux
www.ffw.ch

gewünschte Anzahl Blätter; wir bitten jedoch um einen Beitrag an die Kosten dieser Aktion.

FONDATION FRANZ WEBER

Spendenkonto: P.C.K. 18-6117-3
FONDATION FRANZ WEBER
1820 Montreux oder mit Kreditkarte auf unserer Website:
www.ffw.ch

Schreiben Sie an den Bundesrat!

Schweizerischer Bundesrat
Bundeshaus
CH-3003 Bern

Sehr geehrter Herr Bundespräsident
Sehr geehrte Damen und Herren Bundesräte

Sie erwägen, im Rahmen der Totalrevision der EDAV (Verordnung über die Ein-, Durch und Ausfuhr von Tieren und Tierprodukten) die berüchtigten Langstreckentransporte lebender Schlachttiere durch unser Land wieder zuzulassen. Ich bringe Ihnen hiermit meine totale Opposition gegen ein derartiges Ansinnen zur Kenntnis. Die Abschaffung der moralisch unvertretbaren, gefahrenträchtigen, schwer umweltbelastenden grenzüberschreitenden Schlachtiertransporte ist ein zwingendes Anliegen der zivilisierten Gesellschaft, das im Interesse von ganz Europa so rasch wie möglich in die Tat umgesetzt werden muss.

Ich richte an Sie daher die dringende Bitte, das Verbot der internationalen Schlachtiertransite durch unser Land unter allen Umständen aufrecht zu erhalten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

durch zu verteidigen! Es braucht Nerven wie Stahlseile, eine überdurchschnittliche Widerstandskraft gegen Stress, und einen Willen, der, im Kampf mit den Schwierigkeiten gestählt, nur immer noch unbeugsamer wird. Doch sogar wer über alle diese Eigenschaften verfügt, wird man manchmal von Hoffnungslosigkeit übermannt.

Wir müssen uns bewusst sein, dass wir wahre Sadisten und grobe Rohlinge niemals aufhalten können. Wir können sie nur zur Einhaltung drastischer Schutzgesetze zwingen – solche hingegen können wir mit hartnäckigem Beharren erreichen und wenn es sein muss, sie unseren Gesetzgebern entreissen! Und das ist in Gottes Namen immerhin schon etwas. Gewiss führt die Angst vor der Polizei nicht zur Bekehrung, doch es ist besser als gar nichts. (Die einzige Alternative wäre wohl, Tierquäler und Tierschänder als die armen Kranken zu behandeln, die sie sind. Doch das ist Utopie!)

Heimweh nach dem Paradies

Zum Glück bilden die wahren Sadisten, die widerlichsten unter den menschlichen Schädlingen, nicht die Überzahl in der grossen Masse. Die grosse Mehrheit jener, die ich als „ent-artet“ (in der wahren Bedeutung des Wortes) betrachte, ist in Wirklichkeit einfach unwissend und gleichgültig; vielen wurde durch eine verfehlte, anthropozentrische (nur auf den Menschen ausgerichtete) Erziehung jegliche Sensibilität zerstört. Ihnen fehlt ein Stück Seele, ein Sinn, der ihnen abhanden gekommen oder verkümmert ist. Nun kann bekanntlich jede Behinderung irgendwie überwunden werden – sei es durch Kompensation, durch Verbesserung oder sei es durch Transzendenz. So kann man einen Teil dieser Herzbehinderten umerziehen, indem man ihren dunklen Weg erleuchtet und etwas in ihnen weckt, was in erstaunlich vielen Menschen schläft: die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Sogar hartgesottene Menschen empfinden etwas beim

Anblick einer Katze und eines Hundes, die friedlich nebeneinander schlafen, oder einer Hündin, die ein verwaistes Dachsjunges stillt, oder eines Elefanten, der ein blindes Gnu durch die Steppe führt...Die ungewohnte Harmonie unter Wesen, die einfältigerweise als „gering“ bezeichnet werden und von Natur aus sich eigentlich aus dem Wege gehen oder einander töten müssten, weckt auch in verhärteten Herzen den unwiderstehlichen Wunsch, Gutes zu tun, Mitgefühl zu zeigen und nach Frieden zu streben.

Diese unbewusste Sehnsucht ist die Achillesferse vieler Herzbehinderten, die Oeffnung, durch die sich manchmal, und sogar oftmals, ihre Seele erreichen lässt.

Als Parodie auf den Satz aus Dantes Göttlicher Komödie „Die ihr hier eingeht, lasst alle Hoffnung fahren...!“ hat Lautréamont geschrieben: „... lasst alle Verzweiflung fahren!“

Das sollte unser Motto sein...

Krieger mit Eleganz

Wie können wir uns also Gehör verschaffen bei diesem Teil der Menschheit, der von uns so verschiedenen ist, bei diesen „Personen mit verminderter Sensibilität“?

Ganz gewiss nicht durch Beschimpfung, Bestrafung oder jede andere Form von Wut, die, und sei sie auch noch so berechtigt, doch immer wirkungslos und sehr oft nur schädlich ist.

Wer glaubt, er könne einen Jäger überzeugen, seine Waffe wegzulegen, einen Vivisezierer sein Seziersmesser, einen Picador seine Haken, einen Gärtner seine Pestizide, indem er sie beschimpft, begeht einen schweren Fehler. Nicht so ist ihnen beizukommen, im Gegenteil: angestachelt durch unsere Beschimpfungen werden sie nur noch aggressiver, und das einzige Resultat bestünde in einer trotzigen

Kampfansage an die Tiere, welche unser Ausrasten mit dem Leben bezahlen würden.

Ich gestehe gerne ein – weil ich selbst manchmal dieser Versuchung erliege (unsere Leser wissen es gut) – dass es uns erleichtern kann, unserer Empörung Ausdruck zu verleihen, und es erleichtert und berührt andere Menschen wie wir, die sich in einer Welt von Rohlingen manchmal sehr allein fühlen, wenn wir ihnen zeigen, dass sie nicht ausschliesslich von Gefühllosen umgeben sind. Gestern telefonierte mir ein Freund, der soeben am Fernsehen vernommen hatte, dass 1'000 Orang-Utans bei einem Waldbrand in Indonesien umgekommen waren. Er rief mich an mit dem offensichtlichen Ziel, seine Empörung bei jemandem loszuwerden, der ihn verstehen würde – eine normale und gesunde Reaktion. Wäre er jedoch in Gegenwart der indonesischen Waldvernichter derart ausgerastet – glauben Sie, seine Flut von Anschuldigungen hätte die geringste Wirkung gehabt?

Wir erreichen das Gegenteil unseres Ziels, wenn wir die Nase unserer Gegner mit Gewalt in den Gestank ihrer Massengräber stossen. Wir wollen sie ja überzeugen – um dann so viele Tiere wie möglich vor dem unerhörten Machtmissbrauch des Menschen retten zu können.

Also: keine Anschuldigungen, keine Belästigungen, keine kategorischen Klassifizierungen und keine offensichtliche Verachtung... Man kann mit Eleganz und Mass ein viel wirkungsvoller Krieger werden. Es stimmt, dass es im Milieu der Naturschützer und Tierfreunde fanatische Fundamentalisten gibt, die sich unseren Organisationen als militante Verfechter angeschlossen haben. Diese vermeintlichen Besitzer aller Tugenden glauben, niemand könne so „rein“ sein wie sie selbst. Diese hysterischen Erteiler von Lektionen und Besessenen stören nur, denn so ehrlich sie auch sein mögen – sie schaden unserer Sache. Doch das ist nicht Alles: jedes Übermass, jede Unnach-



Unterstützen Sie dieses einzigartige Gemeinschaftswerk.

Werden auch Sie Aktionärin, Aktionär des Giessbach!
Aktien à CHF 100.--

Information und Bestellung: Parkhotel Giessbach AG, case postale, 1820 Montreux
Tel. +41 (0)21 964 24 24 - Fax +41 (0)21 964 5 736, email: ffw@ffw.ch

Wurde der Maiswurzelbohrer absichtlich in Europa eingeschleppt, um den Anbau von Gen-Mais zu rechtfertigen?

Zufall oder Bioterrorismus?

von Dr. Frédéric Jacquemart

Der Westliche Maiswurzelbohrer ist ein amerikanischer Käfer, der in den USA an Intensivkulturen, vor allem an Maisfeldern, grossen Schaden anrichtet. Statt die Ausbreitung dieses Insekts mit natürlichen Methoden zu bekämpfen, zogen es die Amerikaner vor, neben dem Einsatz von Insektiziden genetisch veränderte Maissorten zu entwickeln, die ihre eigenen Gifte gegen den Parasiten produzieren. Merkwürdigerweise wurde eine solchermassen genetisch veränderte Maisart, die als MON 863 aus sanitären Gründen viel von sich reden machte, schon 1999 in Frankreich angepflanzt... als das Insekt in Frankreich noch gar nicht existierte ! Das „Gegenmittel“ erschien also lange vor dem Schädling, dessen Eindringen aus den USA äusserst sonderbar ist und zu berechtigten Fragen Anlass gibt...

Ueber den Westlichen Maiswurzelbohrer

Der Käfer gehört zur Gattung der *Diabrotica*, die nur in Amerika in freier Natur vorkommen und 338 bekannte Unterarten zählen, von denen 7 als für Kulturen verheerend bezeichnet werden müssen. Die uns hier interessierende ist *Diabrotica virgifera*.

Im Gegensatz zu den Larven der meisten anderen Blattkäfer bleiben jene der *Diabrotica* unter der Erde und ernähren



Der Westliche Maiswurzelbohrer

sich von Pflanzenwurzeln, denen sie als Schmarotzer grossen Schaden zufügen. Die Larven der *Diabrotica virgifera* befallen vor allem die Wurzeln von Mais, in beschränkterem Masse auch jene von Weizen, während die Käfer weniger spezifisch angreifen.☪

Wie bei der Mehrzahl von Kulturland-Schmarotzern wurde die Verbreitung der *Diabrotica virgifera* durch die gewinnorientierten landwirtschaftlichen Anbautechniken begünstigt, welche die natürlichen Netzwerke der Interaktionen tiefgreifend und bleibend beeinträchtigt haben. Zwei Techniken werden zur Bekämpfung des Insekts (welches die USA immerhin die Bagatelle einer Milliarde Dollar kostet) eingesetzt: Rotation der Kulturen einerseits, biotechnologische Massnahmen

andererseits, d.h. Insektizide und GVO.

Die Methode der rotierenden Kulturen ist wirksam – mit einer Einschränkung: in den USA ist ein Biotyp aufgetaucht, der sich der Rotation von Mais/Soja angepasst hat und sich vom Bundesstaat Illinois, wo er seinen Ursprung hat, weiter ausbreitet.

Es ist klar, dass grossflächige Monokulturen ideale Voraussetzungen für die Entstehung neuer Formen von angepassten Schmarotzern bieten, die sich dann hemmungslos ausbreiten. Das Missachten der wesentlichen Regeln im Funktionieren natürlicher Systeme, die in Netzen von interaktiv verknüpften Organismen organisiert sind, kann nur Probleme schaffen, welche mit Lösungen bekämpft werden, die ihrerseits

giebigkeit und jede demonstrativ zur Schau getragene Tugend hat etwas Verdächtiges, das leicht zu entlarven ist und für unsere Gegner zum gefundenen Fressen wird.

Information als Waffe

So hatte einer meiner Bekannten, ein Vegetarier, die Gewohnheit, in Restaurants die Teller speisender Freunde zu inspizieren und darin nach Fleisch oder Fisch zu suchen. Wurde er fündig, geriet er ausser sich, erging sich in groben Anschuldigungen und unterbrach selbstgerecht eine friedliche Mahlzeit – bis zu jenem Tag, als er einen bekannten Umweltschützer als Kadaverfresser bezeichnete. Pech - denn dieser hatte als einer der Ersten den Kampf gegen die unmenschliche Behandlung der Schlachttiere aufgenommen... Einst wurde ich an einem Protestmarsch gegen Tierversuche von wütenden Bengeln als „alte Spiesserin“ beschimpft und aufgefordert, „ihre Demonstration“ zu verlassen, weil ich einen Pelzmantel trug. Sie waren dermassen mit Zetern beschäftigt, dass sie es unterlassen hatten, mich richtig anzuschauen: mein Mantel war aus synthetischem Pelz, und ich trug ihn, um zu beweisen, dass man keine Tiere zu töten braucht, um sich warm zu halten.

Auch wenn ich ihnen angesichts ihrer guten Absichten (mit denen die Hölle gepflastert ist!) gerne verzeihe, finde ich solche lauten Hetzer keine gute Gesellschaft. Und wenn schon ich, als militante Kämpferin, so reagiere, was wollen sie dann bei Unbeteiligten erreichen? Eine Kehrtwendung werden sie bestimmt nicht herbeiführen. Im Gegenteil – man wird sie mit Spott und Hohnlachen in die Flucht jagen!

Information hingegen verfehlt nie ihre Wirkung. So peinigend sie für Menschen mit Herz sein kann – gewisse Dokumente können die Grenze des Erträglichen überschreiten und die seelische Widerstandskraft vorübergehend erschüttern – so effizient erweist sie sich für die Unbekümmerten und Gleichgültigen, die dadurch aus ihrer

Sattheit aufgerüttelt werden. Persönlich habe ich zwar ein faible für verführerische Information (wörtlich: was verführt) : Filme, Dokumentarfilme, Bilder, Studien, Schilderungen, die uns Tiere und Pflanzen nahebringen, die uns die unfassliche Schönheit einer bedrohten Welt vor Augen führen, die uns die Seele, die man den Tieren abspricht, gleichsam mit dem Finger berühren lassen, und die uns ihre Bedeutung für unseren Planeten, unser „heiliges“ Haus, begreiflich machen... Ein wirkungsvolleres Plädoyer gibt es wohl kaum.



Ergreifende Liebe zwischen Hund und Katze

Einer meiner Bekannten, der mein Interesse für das Verhalten der Affen (die für ihn Luft waren) immer als exzentrisch empfunden hatte, sah eines Tages zufälligerweise einen Dokumentarfilm, der sein Weltbild und sein Leben völlig veränderte. Der in einem Zoo gedrehte Film zeigte einen männlichen Gorilla, in dessen Grube ein kleines Kind gefallen war. Der Gorilla, ein grosser „Silberücken“, nahm das Kind in seinen Schutz, hob es sorgfältig auf und trug es dem eintretenden Wärter entgegen. ... Diese erhabene Geste des „unvernünftigen Tieres“ erschütterte den bisher gleichgültigen Mann derart, dass für ihn das Studium der nicht-menschlichen Primaten zur Passion wurde. Heute ist er ein militantes Mitglied der Internationalen Liga zum Schutz der Primaten...

Information als Mittel gegen Unkenntnis und als Entkräfter von

Vorurteilen hat erreicht, dass sich das allgemeine Empfinden doch bis zu einem gewissen Grade in Richtung Tier- und Naturschutz entwickelt hat. Die Entdeckungen der Verhaltensforschung ihrerseits tragen dazu bei, dass unsere stolze Gewissheit, als einzige lebende Wesen intelligent, vernünftig und sensibel zu sein, langsam aber sicher angezweifelt wird.

Die Faszination des Schönen und Guten

Fernsehen, Kino, Bücher, Magazine und Zeitungen sind ausgezeichnete Mittel, die zu manchmal spektakulären Bekehrungen führen können. Wohl ist nicht jedermann Filmemacher, Reporter oder Schriftsteller... Aber jeder kann als Einzelmensch ganz einfach ein Beispiel geben. Und glauben Sie mir, das ist manchmal von umwerfender Effizienz.

Ich weiss, wovon ich spreche, habe ich doch allein durch das Beispiel radikale Änderungen im Verhalten von Mitmenschen beobachtet und erreicht, obwohl mein Vertrauen in die berühmte Super-Intelligenz des Homo Sapiens auf schwachen Füüssen steht und ich solche Resultate nie erwartet hatte. Wichtig ist, dass das Beispiel diskret gegeben wird, ohne Aufdringlichkeit und ohne Prahlerei oder Provokation. Es muss ganz einfach vorgelebt werden, unter den Augen der Menschen, für die es zuerst ungewöhnlich erscheint, dann interessant und schliesslich – mit etwas Glück – verführerisch genug, um es selber anzuwenden.

Ich habe mir nie angemast, mich als Vorbild zu sehen oder auszugeben, und vielleicht habe ich gerade dadurch dies und jenes erreichen können. Ich belasse es dabei, mich selbst zu sein, mit gutem Willen, in meinem Umfeld und in meinem Leben. Viele meiner Freunde sind auch so, und nach und nach habe ich entdeckt, welche Wirkung, welche Faszination dies auf andere ausüben kann.

Mein Freund Bernard Heuvelmans, Erfinder der Kryptozoologie, hatte die Gewohnheit, ertrinkende Insekten zu retten. So geschah es einmal

sie kommen würde. Der Ort war für sie geschaffen. Und dieses sichere Wissen, dass sie kommen musste, wappnete mich mit einer zwingenden, schicksalhaften Geduld.

Als es elf Uhr schlug, erschien sie, zart, eingehüllt in ein fliessendes Gewand aus heller Seide, auf der ihr rötliches Gelock wie ein dunkler Schleier lag. Ich rief sie an. Sie zuckte zusammen, kam mir entgegen mit ihrem leichten, schwebenden Gang. Leidenschaft lag auf ihrem emporgewandten Gesicht. Da erkannte sie mich. Schrecken und Abwehr malten sich auf ihren Zügen, dann brach sie plötzlich in ein grelles Lachen aus.

„Schau, schau! So bist also du der Sämann? Aber was für ein ulkiger Sämann bist du doch!“

Ich trat an sie heran. Sie blieb unbewegt.

„Geh weg! Geh nach Hause!“

„Du gehst mit mir!“

„Bist du von Sinnen? Ich habe es satt! Die Notlösungen, die Hypotheken, ich habe sie übersatt! Ich will ein anständiges Leben!“

Ich streckte die Arme nach ihr aus, sie stiess mich brutal zurück:

„Lass mich! Ich bin die Frau eines andern jetzt!“

Wissen Sie, was das ist, wahrer Zorn? Es erfüllte mich schlagartig, nahm Besitz von mir, lebte an meiner Statt, als handelte nicht ich sondern ein fremder Dämon; meine Hände hoben sich, griffen nach ihrem Kopf, fassten ihr langes rotes Haar..., drehten und drehten, schlangen und schlangen es um ihren Hals...

Ich glaube, sie schrie, schlug um sich, biss mich in die Hand, die Stelle ist noch zu sehen. Und dann schwieg sie. Da war nur noch ihr leblos nach hinten pendelndes Haupt mit den weit offenen, starrenden Augen. Wie bin ich nach Newhaven gelangt? Ich weiss es nicht. In einer Hafenkneipe wartete ich auf einen Dampfer. Jemand liess dort den «Milord» laufen bis zur Bewusstlosigkeit. Auch ich bin ein Lord, und das Lied machte mich beinahe verrückt.»

Als der Engländer schwieg, merkte ich, dass ich am ganzen Leibe zitterte. Warum, oder worum, zitterte ich? Um

seine Freiheit? Um die meine, die ich nicht mehr von der seinen trennen konnte? Ich wusste: in England gibt es für einen Mord keine mildernden Umstände. Ein Mord aus Leidenschaft bleibt ein Mord, und die Strafe ist der Tod durch den Strang! Es war ein Gedanke, der alle Nebel in meinem Gehirn zerriss und mich roh in die Wirklichkeit zurückschleuderte. Und die Wirklichkeit, das war dieses verrauchte Bistrot mit seinen schmierigen Tischen, seiner verschossenen Tapete und der kranken Fliege, die unaufhörlich gegen die Deckenlampe stiess.

Eine unbehagliche Stille lastete über dem Saal. Der Mann im schwarzen Gummimantel war verschwunden. Ein neuer Kunde lehnte an der Theke, ein farbloser, knochiger Mann, der eine Zeitung las. Heisser Schreck durchzuckte mich, als ich plötzlich im Wandspiegel den bohrenden Blick bemerkte, mit dem er mich hinter dem Blatt hervor beobachtete. Ich sah ihn eine Frage an den Kellner richten, der kurz zu mir hinüber schaute, dann eine verneinende Kopfbewegung machte. Meine Angst wandelte sich in Panik. Es war mir, als hätte ich immer schon diese braune, die Zeitung haltende Hand gefürchtet, diese Flaumkissen auf den Fingerknöcheln, diesen altmodischen, zu engen Ring. Das Herz schlug mir bis zum Halse. Der Engländer, der mein Entsetzen spürte, geriet in sichtbare Unruhe und erbleichte. Gemeinsam legten wir eine Note auf den Tisch, gemeinsam schritten wir schnell nach dem Ausgang. Der Mann mit der Zeitung tat es uns gleich. Bei Gott, ich glaube, ich habe gebetet. Das Blut pochte laut in meinen Schläfen. Die Türe kreischte in den Angeln, als wir auf die Strasse traten – alle drei... Im Dunst, der Gehsteig und Kanal ineinander verschwimmen liess, fiel das Wort «Polizei!», brutal ausgestossen von dem knochigen Mann. Und obwohl lange schon voraus gefühlt und voraus erduldet, traf es mich wie ein Fallbeil, vernichtend wie der Tod. Ich lehnte mich an die Mauer, ausgelöscht, ein Schatten, ein Fetzen Novembernebel.

Wie in einem Alptraum gewahrte ich den Engländer, die Hände im Rücken gefesselt, dem Polizisten vorangehend. Ihre gespenstischen Gestalten verloren

sich in der Nacht. Schwankend fing auch ich an zu gehen, stolperte über Pflastersteine, stiess gegen Lichtmasten. Ich hörte Stimmen: «Das ist doch eine Schande, sich derart zu betrinken!»

Mit dumpfem Gehirn, aber mit dem Instinkt eines Tieres spürte ich nach meinem Schlupfwinkel. So bog ich schliesslich unbewusst in jene dunklere Gasse ein und traf unter der gleichen Laterne auf die gleiche Frau. Beim Anblick ihrer roten Haare, ihrer zarten Taille durchfuhr es mich kalt. Ich forschte in ihrem Gesicht:

«Aber du hast ja grüne Augen!»

«Und du hast getrunken! Du suchst Vergessen. Komm, es kostet dich nichts. Und es wird dich trösten.»

Ich strich ihr über die Haare; sie waren nass.

«Du musst sie am Kaminfeuer trocknen», sagte ich.

Und als ich die regenschweren Strähnen in meiner Hand zusammenpresste, spürte ich sie hart und knotig wie einen Strick.

«Was hast du denn? Was ist denn eigentlich los mit dir?», fragte die Frau besorgt.

«Sie liebte die braunen Topaze, die Smaragde und die Rubinen.»

«Wahrhaftig, du hast Fieber! Komm, ich bring dich zu dir nachhaus.»

«Ich danke dir, Kleine. Aber mein Weg führt nirgends hin, und Schmerz muss allein bleiben.»

*

Durch das schlecht verschlossene Fenster war der Nebel in meine ärmliche Bude gedrungen. Die Betttücher waren feucht und klebten. Der Atem stand mir weiss vor dem Gesicht. Ich löschte die Lampe und blieb lange angekleidet im Dunkeln liegen, mit offenen Augen, mit pochendem Herzen und eisigen Schläfen – bis sich die bleichen Finger des Morgengrauens ins Zimmer tasteten und die Gespenster der Nacht behutsam verscheuchten.

Franz Weber

Nebel

Eine Erzählung aus dem Paris der Fünfzigerjahre

von Franz Weber

Die Nacht fiel ein, eine frühe, unwirtliche Novembernacht. Der fahle Schein einer Strassenlaterne drang ins Zimmer und warf ein unruhiges Fleckenmuster auf den schäbigen Teppich vor meinem Bett. Ich blieb lange angekleidet im Dunkeln liegen, hilflos gegen den gleichförmigen Lärm, der von der Gasse aufstieg und an meinen Nerven sägte, hilflos gegen die endlos wiederholten Rufe der Strassenhändler, deren laute Zudringlichkeit mich zur Verzweiflung trieb. Ich wühlte den Kopf in die Kissen, lauschte dem Pochen des Fiebers in meinem Blut, stützte mich auf die Ellbogen, hörte plötzlichen, wütenden Regen gegen die Fensterscheiben prasseln. Die Sehnsucht nach einer mütterlichen Hand auf meiner Stirn bohrte in mir wie ein körperlicher Schmerz.

Ich war allein.

Ich versuchte, an nichts mehr zu denken, aber mein enges, ungeheiztes Zimmer wurde mir plötzlich unerträglich. Ich sprang auf, griff nach dem Regenmantel. Im Treppenhaus war die Glühbirne ausgebrannt. Ich tastete mich in der muffigen Finsternis nach unten und trat auf die Strasse. Ein jäher Windstoss riss an meinen Kleidern, heulte mir Stösse welcher, nasser Blätter ins Gesicht. Ich begann schneller zu gehen, ohne zu wissen wohin, tiefer hinein in dieses Paris, das so hoffnungslos gleichgültig sein kann. Vor der Gare de l'Est hasteten vereinzelte Reisende über den Platz, Koffer schleppend, die Gesichter nach unten gedrückt. Taxis fegten mit der ihnen eigenen Unbekümmertheit hart an den Gehsteigen entlang und warfen breite Fontänen von Schmutzwasser nach den Passanten. Ich bog in eine dunklere Gasse ein. Die Hand einer Frau legte sich auf meinen Arm: «Komm mit, Liebling, bei mir ist es warm!»

Ich schüttelte die Hand ab und wechselte auf die andere Strassenseite. Die Frau folgte mir.

«Ich mach' dir einen Preis», lockte sie, «du gefällst mir».

Ich zuckte die Achseln.

«Verlier nicht deine Zeit mit mir, ich habe kein Geld».

Sie war ein zarter Rotschopf, wie mir ein flüchtiger Blick verriet; in dieser schwarzen, unruhigen Nacht wirkte sie seltsam jung, fast rein. Ich entfernte mich eilig und erreichte nach ziellosem Wandern den Quai de Valmy. Der Regen war in Nieselregen übergegangen. Nebelfetzen wogten über den öligen Wellen des träge dahin fliessenden Kanals. Ich war am Ende meiner Kräfte. Fiebrig, erschöpft, durchfrostet stiess ich die Tür zu einem Bistrot auf. Ein ärmliches Licht schien von der Hängelampe an der Decke, doch in der Mitte des Raums sass ein grüner, bauchiger, wärmesprühender Ofen, der mich unwiderstehlich in seine Nähe zog. Ich setzte mich und bestellte einen Grog. In der Tiefe des Saals, hinter einem abgeschossenen rotseidenen Vorhang, war das Klicken von Billardkugeln zu vernehmen. Seitwärts auf der dunklen Eckbank tändelte ein platinblondes Mädchen ungeniert mit einem Afrikaner, der ihre eindeutigen Zärtlichkeiten selbstgefällig über sich ergehen liess. Der Kellner, der meinen Grog brachte, murmelte so etwas wie:

«Braucht sich doch einer nur die Visage zu schwärzen, und schon fliegen die Weiber...».

Sein Gesicht mit der zu langen Nase glänzte einfältig.

Es herrschte in dem Lokal eine dunstige, dösende Stille, die nur dann und wann vom fetten Gelächter und von den

groben Ausrufen der Billardspieler unterbrochen wurde. Ich begann langsam meinen Grog zu schlürfen, als die Eingangstüre zögernd geöffnet, dann halb wieder geschlossen, und endlich ganz aufgestossen wurde. Auf der Schwelle erschien ein hochgewachsener, hutloser Mann in hellem, elegantem Trenchcoat, der sich vorsichtig umsah. Er wandte sich zuerst nach der Eckbank im Dunkel, wo das platinblonde Mädchen den Schwarzen jetzt spielerisch in Hals und Nacken biss, stutzte, als er die beiden bemerkte und trat unter die Lampe zurück. Sein Blick fiel auf den Ofen. Er näherte sich meinem Tisch, fragte mit stark englischem Akzent:

«Vous permettez?» und setzte sich.

Er bestellte ein Sandwich, das er mit sichtlichem Heiss hunger zu verzehren begann.

«... zu trinken?» fragte der Kellner.

«Einen Teller Suppe, bitte»

Der Kellner zog die Mundwinkel herab und schlurfte achselzuckend nach den Küchengefildden, schob dann aber etwas später doch, in Ermangelung einer Suppe, eine Schale Viandox vor den Engländer hin. Mir war inzwischen warm geworden, Grog und Ofennähe hatten das ihrige getan, und der Appetit des Engländers wirkte ansteckend. Auch ich bestellte jetzt ein Sandwich und eine Viandox, als die Türe sich wiederum öffnete. Ein noch junger Mann in schwarzem Gummimantel, mit Stirnglatze und melancholischem Ausdruck trat ein. Er stützte den Ellbogen auf die Theke und verlangte einen Pernod. Mit leeren Augen, wie in einer Art Betäubung blickte er um sich, steuerte dann auf die Juke-Box zu, besah sich die Titel der Chansons, warf eine Münze ein und drückte nacheinander auf zwei Knöpfe. Die rauhe, behexende Stimme der Piaf zog durch den Raum : «*Allez, venez,*

RETTET DEN SCHWEIZER BODEN!

**Die letzten Schutzbarrieren fallen:
Hemmunglos wird unser Heimatboden überbaut!**



*Wenn wir uns jetzt nicht wehren, haben wir in
wenigen Jahren keine Landschaft mehr, nur
noch eine Stadt von Genf bis St. Margrethen!*

Unterschreiben Sie die Tandem-Initiativen

**«Gegen masslosen Bau umwelt- und
landschaftsbelastender Anlagen»**

**«Schluss mit uferlosem Bau
von Zweitwohnungen!»**

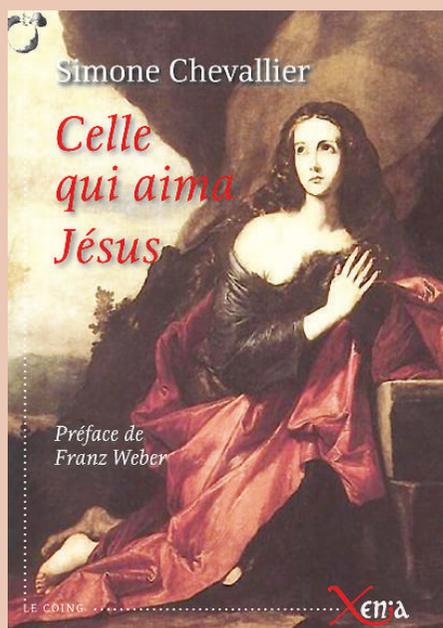
**Verlangen Sie Unterschriftenbogen bei
Fondation Franz Weber, case postale, 1820 Montreux,
Tel. 021 964 42 84, Fax 021 964 57 36, ffw@ffw.ch
oder laden Sie diese von www.ffw.ch herunter**

Vorläufig nur in französischer Sprache erhältlich

Un livre merveilleux sur Marie-Madeleine *Celle qui aima Jésus* de Simone Chevallier

(Editions Xenia, CH-1800 Vevey)

avec une préface de Franz Weber



Egérie de Grecs et de Romains raffinés issue d'un milieu israélite puritain, Marie de Magdala est suspendue entre deux mondes. Elle pèche non par bassesse, mais par élévation. Son cœur inassouvi ne trouvera son apaisement que dans la rencontre avec le Christ. Et la mènera au pied de la Croix...

Ce roman devenu introuvable fut un succès des années cinquante. Il nous envoûte par sa poésie de la

nature et son intelligence profonde de la psychologie mystique féminin. Il nous bouleverse surtout par la présence radieuse de la Dame du Renouveau, élevée au-dessus des siècles dans ce livre visité par la grâce.

Voici donc, sous la plume d'une romancière de notre temps, une Magdeleine déchirante de sensibilité et de délicatesse, dont chaque mouvement de l'âme nous fait monter les larmes aux yeux.

Extrait de la préface de Franz Weber

Simone Chevallier fut une figure marquante et originale de la vie littéraire française de l'immédiat après-guerre. La présente réédition de Celle qui aima Jésus a pour but de rendre justice autant à la figure évangélique de Marie Magdeleine qu'à la romancière qui a su s'insérer de la manière la plus profonde et la plus pure dans son personnage de femme et de disciple du Christ. Pour des raisons obscures, un voile d'oubli est tombé sur ce poète à la fibre baudelairienne et cet écrivain puissant et visionnaire. Le roman

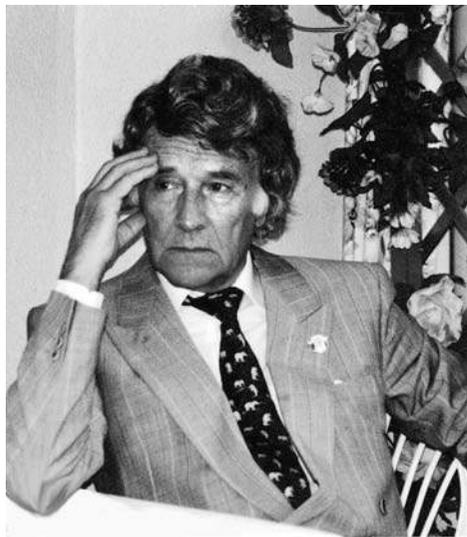
que vous avez entre les mains en dit suffisamment sur son talent littéraire... (...)

(...) Simone Chevallier fut incomprise en son temps, engoncé dans les rites, les usages pétrifiés et les certitudes religieuses ou politiques. Elle a écrit pour la postérité, pour un temps de doute et de recherche individuelle. Son temps est le nôtre. Intégrant organiquement la tradition, elle avait développé une spiritualité à l'écoute de tous. Une spiritualité simple, naturelle, pas intellectuelle. Elle traduit d'une manière intelligible à tous le message d'amour du christianisme. Son livre Celle qui aima Jésus est de la voyance. L'expression de l'amour véritable, de l'amour en soi.

F. W.

En vente dans les librairies au prix de Fr. 33.—
(Peut être commandé à la *Fondation Franz Weber* au même prix, port et emballage en sus.)

Liebe Leserin, lieber Leser



Es muss doch für uns alle, Menschen, Tiere und Pflanzen, einmal Weihnachten werden! war seit jeher meine innere Ueberzeugung und so sehr mein Leitbild, dass ich es vor zwei Jahren ganz selbstverständlich auf dem Schutzum-

schlag der deutschen Ausgabe meiner Biographie, «Rebell für die Natur», festhielt.

Ja, es muss für uns alle einmal Weihnachten werden als Ausdruck des wiedergefundenen Paradieses, wo Kriege, Hunger, Tierfolter, Naturfrevl unbekannte Begriffe sind. Weihnachten als Ausdruck des Friedens, der Versöhnung, der Liebe und Ehrfurcht vor dem Leben. Ein Wunsch, der in unseren Herzen fortkieimt und, angesichts des weltweiten Niedergangs in allen Bereichen, uns vor Verzweiflung bewahrt... Ein Sehnen, das wie eine verborgene Flamme in uns auflodert und das wegweisende Licht verbreiten will. Weihnachten in unseren Herzen, Weihnachten in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen.

Und Weihnachten auch für die ärmsten und verachteten unserer sogenannten «geringeren Brüder»: die Schlachttiere...

«Jede Handlung», schrieb ich vor fünf Jahren im Journal No 60, «die mit dem universellen Gesetz, das im gesamten All Geist und Materie bestimmt, nicht in Einklang steht, ruft notgedrungen nach einer negativen physischen und spirituellen Reaktion. Unsere Erde ist das Spiegelbild unserer Handlungen, unserer Gedanken ; Krieg und Frieden, Glück und Misere sind nicht Schicksal sondern Zeiger an der Waage des universellen, immerwährenden Gesetzes, dessen Gleichgewicht allein zum Paradies zurückführen, uns den Weg ins ersehnte Reich der Versöhnung weisen kann, wo Natur, Tier und Mensch in Harmonie und Liebe aufblühen. Der Weg zum Para-

dies steht uns offen. Es ist der Weg, den uns das Gesetz weist. Es ist der Weg der Vernunft. Der Weg, der allein zum Glück auf dieser Erde führt.»

Diesen Weg müssen und werden wir finden. Denn es muss und wird für uns alle, Menschen, Tiere und Pflanzen, einmal Weihnachten werden !

Franz Weber

In dieser Nummer

Keine EU-Foltertransporte durch die Schweiz	3
Gefahr durch Bildschirme	6
Ein Schädling aus Amerika	11
Vogelgrippe: Panikmacherei?	14
Die Macht des Beispiels	16
Ergreifendes Erlebnis im Franz Weber Territory	24
Nebel – Erzählung von Franz Weber	26
Die Leser haben das Wort	31
Grand V – Weihnachtsrezepte	34
Neues Wunder im Giessbach	37

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra

Chefredaktor: Franz Weber

Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber,

Gestaltung: Vera Weber

Druck: Ringier Print, Adligenswil

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch www.ffw.ch Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 ou 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden. Spendenkonto: Falls Sie die Zeitung oder die Arbeit von Franz Weber mit einer Spende unterstützen möchten, richten Sie diese bitte an Fondation Franz Weber, 1820 Montreux. PK: 18-6117-3



Trauriger Winter für unser Freilandgeflügel

„...Bei einer Ausbreitung der Vogelgrippe oder Geflügelpest wird präventiv der gesamte Tierbestand getötet (gekeult oder heutzutage vergast). Die toten Tiere werden in Tierkörperbeseitigungsanlagen verbracht und dort verbrannt, um eine weitere Ausbreitung auf andere Bestände auszuschließen. Bei Grossausbrüchen der Krankheit ist es in der Regel nötig, im Sinne des Seuchenschutzes mehrere Tausend bis mehrere Millionen Vögel zu töten, um die Ansteckung noch größerer Geflügelbestände zu verhindern.

Die Stallpflicht ist Teil des Tierseuchenschutzgesetzes. Durch die Isolati-

on des Nutzgeflügels in Stallanlagen versucht man die Übertragung des Influenza-Virus auf größere Tierbestände zu verhindern...“

So lauten die amtlichen Richtlinien für den (hypothetischen) Fall eines Ausbruchs der Vogelgrippe wo auch immer in Europa; und dass wir die lauernernde Gefahr nicht vergessen, dafür sorgen periodisch verbreitete Nachrichten von einem „neuen Todesfall wegen H5N1“ irgendwo in Indonesien oder China.

Man malt die Möglichkeit einer Pandemie in unseren Breitengraden an die Wand und berichtet von riesigen Vor-

räten an Tamiflu, die für eine solche Eventualität offenbar schon bereitstehen.

In der Schweiz bleibt auf Bundesratsbeschluss alles Geflügel im Umkreis eines Kilometers rund um Seen und Flüsse bis Ende April 2007 eingesperrt. Dieses Freilandverbot trifft zahlreiche Bio-Betriebe und Kleinhalter mit gesunden, auf Freilauf angewiesenen Tierbeständen schwer und ohne erfindlichen Sinn.

Aus der Sicht einer Tierärztin qualifiziert Frau Dr. Karin Ulich (D) die Situation.

Vogelgrippe: Kopflose Panik

Ein Kommentar der deutschen Tierärztin Dr. Karin Ulich

Kein Augenmaß beim Umgang mit der Vogelgrippe

Menschen und Geflügel lebten schon immer mit Infektionen, auch mit der Vogelgrippe, der „Hühnerpest“, ohne sich groß darüber aufzuregen oder dagegen aufzurüsten. Warum also diese Katastrophen-Stimmung angesichts des H5N 1-Virus? Weltweit sind daran in mehr als zwei Jahren von 6,5 Milliarden Erdenbürgern etwa 80 Menschen gestorben. Menschen, die meist in bitterer Armut und Schmutz in Tropenklima eng zusammen mit dem Geflügel lebten. Wie groß ist wohl rechnerisch das Risiko, dass sich hier in Europa ein Mensch in den nächsten Jahrhunderten infiziert??

Eine Infektion von Mensch zu Mensch gibt es sowieso nicht und ist eine theoretische Idee. Warum aber spricht keiner davon, dass z.B. allein

in Deutschland täglich Hunderte an falscher Ernährung, z. B. durch übermäßigen Fleischkonsum sterben? Auch durch Lebensmittelvergiftungen, z. B. Salmonellen, gibt es jährlich mehr als 1000 Tote nur in Deutschland.

Warum also wird das Thema derart hochgespielt? Hilflös erstarrt lassen wir es geschehen, dass in ethisch unverantwortlicher Weise sogar gesunde Tiere zu Tausenden „gekeult“ werden. Das heißt, sie werden elektrisch getötet oder mit sogenannten „Einschläferungs-Maschinen“ mit Kohlendioxid erstickt. Das erzeugt Todesangst und bedeutet ca. 1 Minute akute Qual.

Impfen wäre möglich, aber das würde dem Export schaden, weil die vom Tier gebildeten Schutzstoffe (Antikörper) denen der Vogelgrippe gleichen würden. Doch muss man denn überhaupt



Freilandgeflügel hinter Gitter

auf den Export von Geflügel setzen? Werden in Europas Fabrikställen nicht viel zu viele Federtiere gehalten?

F: Wie haben Sie die «wissenschaftlichen Beweise» der Wirksamkeit und der Nicht-Schädlichkeit erstellt?

A: Indem wir selbst Experimente an verschiedenen biologischen Modellen gemacht haben, von Algen über Wasserflöhe und Tauflieden bis zu Hühner-Embryonen und Labor-Säugetieren. Dann sind wir zu Kulturen von menschlichen Zellen übergegangen, dann zum Modell der menschlichen DNA, zu erwachsenen Menschen und schliesslich zu noch nicht pubertierten Kindern. Dann haben wir die Experimente durch hoch qualifizierte Wissenschaftler ausführen lassen, die meist offiziellen Forschungsstellen angegliedert waren, und/oder durch Universitätsprofessoren aus sieben verschiedenen Ländern: Frankreich, Deutschland, Italien, Ungarn, Russland, Ukraine, Vereinigte Staaten. Alle diese Arbeiten kamen zum selben Schluss und bestätigen sich gegenseitig. Diese Forscher haben 49 wissenschaftliche Kommunikationen erstellt, die sämtliche von den Selektionskomitees der 18 wissenschaftlichen und medizinischen wichtigsten internationalen Kongresse anerkannt und publiziert wurden. Alle bestätigen sie die bio-physikalische und neurologische Schädlichkeit der GEMS und die Wirksamkeit des EMF-Bioshield® - Schutzes, was auf der ganzen Welt in diesem Sektor einmalig ist, jedoch von den Massenmedien totgeschwiegen wurde.

F: Welches sind die «wichtigsten» Experimente? Und mit welchen menschlichen Krankheitsbildern (die von GEMS über den Bildschirm ausgelöst wurden) können sie in der Arbeitsmedizin in Verbindung gebracht werden?

A: 1994 bezeugt der von 79 französischen Arbeitsmedizinern verfasste Rapport «TEC 2» eine signifikante Erhöhung der neuropsychologischen Störungen bei erwachsenen Menschen, und zwar nach vier Stunden Arbeit vor einem Bildschirm. Dies wird allgemeinverständlich, wenn man die Publikation der WGO /1989 (Johansson & Aaronsson 1984) liest, in der aufgezeigt wird, dass die Kurven der Adrenalinaus-

schüttung (Stress- und Aggressivitäts-Hormon) im Urin Erwachsener eine Invertierung über 90° erfahren. Es wird ebenfalls allgemeinverständlich, wenn man Tests einsieht, die mit dem RAC (Reflexe Auriculo Cardiaque de Nogier) durchgeführt wurden und eine Zerstörung des vitalen Feldes (für die Chinesen das CHI) durch die GEMS beweisen. Der Organismus reagiert mit Rückstau des Adrenalins, um der Aggression durch GEMS standzuhalten, vergiftet sich dabei selbst, bewirkt damit eine Verminderung der Aktivität des Immunsystems und eine Zunahme der neuro-psychologischen Fehlleistungen und der Störungen im Hormonsystem, unter anderem eine Verminderung der Sekretion von Testosteron bei jungen Männern, resultierend in einer Verminderung der Libido. Dies wiederum hat eine bedeutende Erhöhung der Arbeitsversäumnisse und der Pflegekosten zur Folge ... während mit unseren Schutzmethoden keinerlei Veränderungen/Inversionen/Störungen aufgezeigt wurden.

F: Gewisse Alarmzeichen haben junge Frauen, die ein Kind möchten, beunruhigt. Was halten Sie davon?

A: Ab 1986, hat der polnische Professor Mykowaczjick (anhand des Personals der polnischen Luftverkehrsgesellschaft LOT) eine Zunahme von 125 % der Risiken von Fehlgeburten bei Frauen festgestellt, die mehr als 4 Stunden pro Tag vor einem Computer-Bildschirm arbeiten. Ein offizieller Rapport von Mai 86 stellte fest, es gebe «nicht genug dieser Fälle», um ihnen eine Forschungsstudie zu widmen.

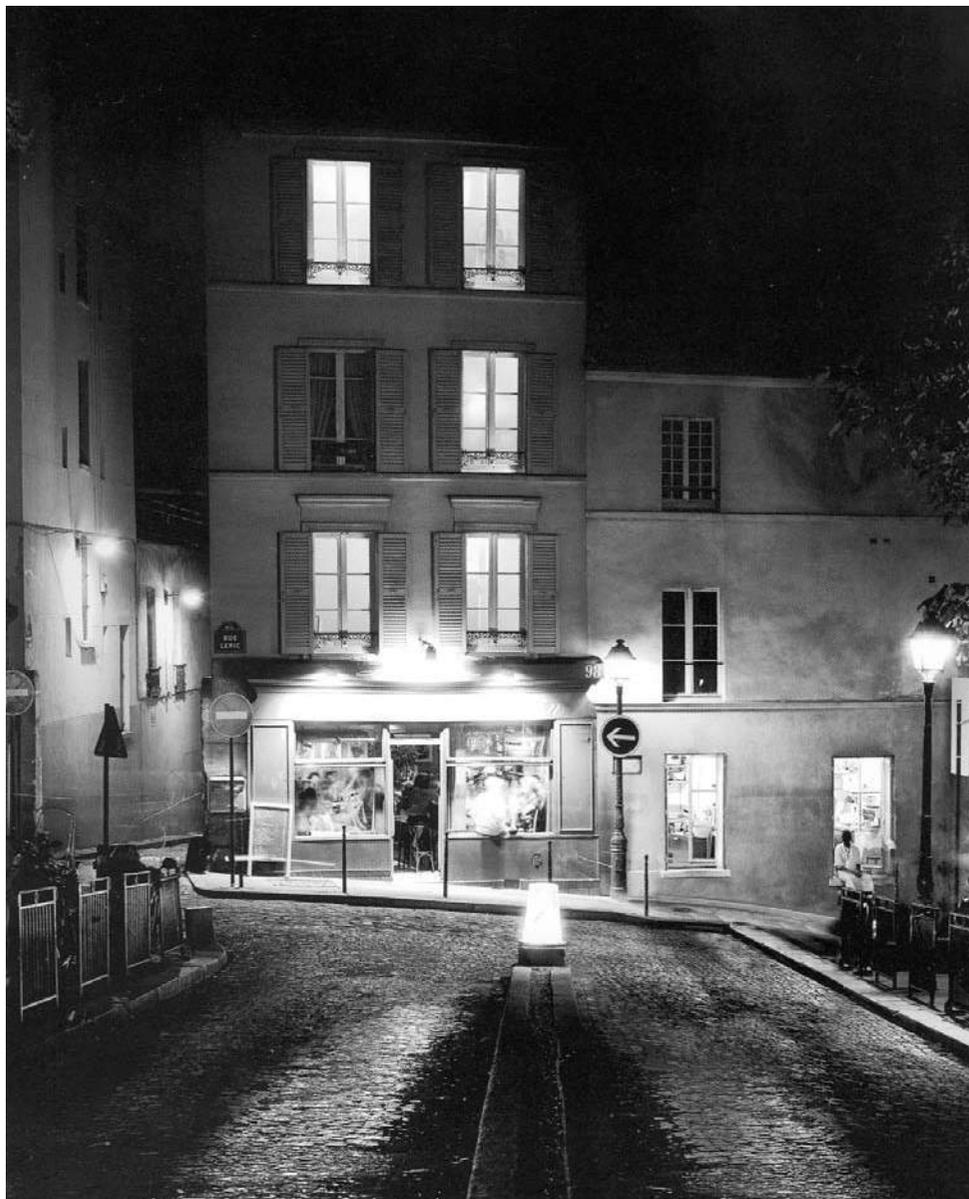
Dr. Marilyn Goldhaber hat 1988 im «American Journal of Industrial Medicine de Mai» eine Studie über 3 Jahre und mit mehr als 3'000 Frauen veröffentlicht, die eine Zunahme von mehr als 100 % Risiken von Fehlgeburten und eine Zunahme von mehr als 40 % genetischer Anomalien am Fötus bei Frauen feststellt, die mehr als 4 Stunden pro Tag vor dem Bildschirm sitzen. Dr. L. Abenhäim (Frankreich) hat im WWDU/1989 einen «Warnruf» für schwangere Frauen vor Bildschirmen veröffentlicht. 1992 ist es ein finnischer

Arzt, Lindhbm, der die bis anhin ohne Echo gebliebenen Warnungen wieder anregte. Während immer mehr junge Paare (über 14 % !) wachsende Schwierigkeiten haben, sich auf natürliche Art fortzupflanzen, werden diese «Schwierigkeiten» ganz anderen Ursachen zugeschrieben...

Am BEMS/1991-Kongress von Salt-Lake-City (USA) wurden Experimente von Professor B. Siskan (Kentucky-Universität) vorgeführt, welche aufzeigen, dass Hühner-Embryonen, die während 5 Tagen GEMS-Strahlungen vor ungeschützten Bildschirmen ausgesetzt wurden, 60% mehr genetische Anomalien und vererbare Missbildungen aufweisen als Embryonen, die vor den gleichen, jedoch mit den Schutzschildern versehenen, Bildschirmen gelegen hatten (Zeugen).

Am europäischen Kongress in Amsterdam (November 2002) haben wir darlegen (und veröffentlichen) können, dass die menschliche DNA, wenn sie «in vitro» den GEMS eines Röhrenbildschirms ausgesetzt ist, innerhalb von 24 Stunden eine sehr starke Zunahme an Rissen aufweist, während dieselbe menschliche DNA, wenn sie den gleichen, jedoch mit unseren Schutzelementen EMF-Bioshield® versehenen Bildschirmen ausgesetzt ist, im Vergleich zum vorhergehenden Fall keine Zunahme der Risse aufweist. Hier ist möglicherweise einer der Gründe für die immer zahlreicher auftretenden Frühgeburten zu suchen.

Mehrere Male bereits haben wir versucht, diese Beobachtungen bestätigen zu lassen, ebenso wie die Hypothesen eines direkten Zusammenhangs zwischen der Schädlichkeit des Bildschirms und der Schwierigkeit, auf natürliche Weise ein Kind zu zeugen. Bis heute war keines der kontaktierten «offiziellen» Organe (in Frankreich, in der Schweiz, in Italien und Belgien) bereit, unser Angebot zu prüfen, obwohl wir empirisch festhalten können, dass mehrere junge Frauen, die von unserer Schutzvorrichtung am Bildschirm profitierten, nach mehreren Fehlgeburten drei bis vier Monate später auf natürliche Weise schwanger wurden und ter-



Milord, vous asseoir à ma table, il fait si froid dehors...»

Bei den ersten Takten des Chansons erbleichte der Engländer. Ein Zittern erfasste ihn, die Schale, die er zum Munde führen wollte, entglitt seiner Hand. Bouillon spritzte auf meine Kleidung. Der Mann riss sich zusammen, erging sich in Entschuldigungen und bat den Kellner, den Tisch zu reinigen. Dann vergrub er das Gesicht in den Händen, und seine Schultern zuckten, während die Piaf weitersang: *«Mais vous pleurez, Milord !»*

Unaufhaltsam drehte sich die Platte. Endlich ein Klicken, die Musik verstummte. Doch schon fiel eine neue Münze in den Schlitz, von neuem ertönte die Stimme der Piaf: *«Allez, venez, Milord!»*

Erregt wandte sich der Engländer um. *«Assez!»,* schrie er, *«assez!»*

Der Mann im Gummimantel begehrte auf: *«He, Sie dahinten! Wenn's Ihnen nicht passt, dort ist die Tür!»*

Der Kellner hinter der Theke begleitete die Szene mit schadenfrohem Grinsen. Der Engländer schwieg; aber er warf mir über den Tisch einen Blick zu, der etwas Gejagtes hatte. Ich sah den Mann jetzt zum ersten Mal genauer an: Sein schlecht rasiertes, gegen die ergrauenden Schläfen hin leicht besudeltes Gesicht trug die Züge einer grossen Müdigkeit. Auch der Kragen seines seidenen Hemdes war nicht ganz sauber. Diese Zeichen einer Nachlässigkeit, die mit der natürlichen Vornehmheit des Mannes so gar nicht übereinstimmten,

erstaunten mich. Ich hätte schwören können, dass er die letzte Nacht im Freien verbracht hatte. Ich fühlte, dass er sich aus irgend einem heimlichen Grund kein Dach über dem Kopf erlauben durfte.

Auch ich wusste, was Einsamkeit und Elend sind. Meine Frage kam spontan: *«Kann ich etwas für Sie tun?»*

Der Engländer sah mich eindringlich, fast gerührt an. Dann erwiderte er ruhig:

«Leider nein.»

«Ich bitte darum», beharrte ich.

«Wenn Sie wüssten, wer ich bin und was ich getan habe... Sie würden den Tisch sofort verlassen.»

Unmöglich, sagte ich mir, dass dieser feine, sensible Mann etwas Unehrenhaftes getan hat. Ich sah nur seine Qual:

«Ich möchte Ihnen wirklich helfen», wiederholte ich.

Der Engländer sah mir in die Augen, sichtlich bewegt, aber immer noch schwankend... Vor meinem offenen Blick gab er nach. Er beugte sich über den Tisch und raunte mir zu:

«Ich bin ein Mörder!»

Schweigen fiel zwischen uns. Ich senkte den Kopf. Es ist doch nicht möglich, dachte ich mechanisch, er ist doch nicht fähig, jemanden kaltblütig umzubringen.

«Eine Tat aus Leidenschaft wohl?» fragte ich.

Er nickte.

Ich rief nach dem Kellner.

«Zwei Cognac, bitte!»

«Ich trinke keinen Alkohol», sagte der Engländer.

«Dieser hier wird Ihnen gut tun.»

Ich schob das Glas näher zu ihm hin.

«Ich möchte Ihnen mein bescheidenes Zuhause anbieten.»

Zum ersten Mal sah ich ihn lächeln. Er ergriff die Hand, die ich ihm reichte und begann mit stockenden Worten: *«Seit zwei Tagen treibe ich mich in den Gassen von Paris herum, jeden Moment der Verhaftung gewärtig. Gestern wurde mein Bild in den englischen Zeitungen veröffentlicht. Es gelang mir rechtzeitig, mich nach*

Mittel, mir sexuelle Lust zu verschaffen“, schwärmte er. O-Ton Paul Parin: „Sexuelle Lust ebenso wie das Übertreten von Regeln sind obligate individuelle Phänomene, die ohne kulturelle Regelung, Einschränkung oder Erlaubnis nicht denkbar sind. Dasselbe kann man vom Krieg sagen. Man hat den Krieg ‚Vater aller Dinge‘ genannt. Die Jagd ist die kleine Schwester des Krieges...“ Nun wissen wir es also: Es ist so, wie Franz Weber es in Strassburg mit deutlichen Worten sagte. Die Motivation der Jäger ist das Abenteuer und die Lust am Töten. Der Mensch der neuen Gesellschaft, die Parin bauen will, soll „töten können und es geniessen dürfen“ (um seine Gelüste nicht an der Menschheit abzureagieren). Ich hoffe, dass sich diese „Utopie“ (wie die Schriftstellereine Christa Wolf es nannte) nicht bewahrheiten wird und dass Gewalt, Grausamkeit und perverse Lüste schliesslich der menschlichen Vernunft, der humanen Gesinnung weichen müssen.

Lislott Pfaff, 4410 Liestal

Wild auf Wild

Diese Seite in der hier im Kanton Bern sehr verbreiteten Zeitschrift des „Berliner Landboten“ mit einer völlig gefühlwie auch gewissenlosen Reklame hat mich so empört, dass ich sie Ihnen als Kämpfer und durchaus auch als Sieger im Gebiet der Rettung wie überhaupt Erhaltung der Tiere – zusende. Während vor 3 Jahren noch einzig – aber unter dem schönsten Foto eines jungen Hirschen (hier in der Mitte) der widerwärtige Slogan „Ich bin wild auf Wild“ kalt und unbarmherzig mich entsetzte, sieht er jetzt als Reklame noch viel schlimmer aus. Einerseits die Abbildungen dieser doch von uns geliebten oder jedenfalls bewunderten Tiere und andererseits die direkte Aufforderung, sie zu essen, also zu töten, was im Einzelnen aufgezählt wird !!! Wenn es da heisst „Rehrücken auf Bestellung“, weiss ich von der Klage eines Wildhüters, dass vielfach gerade in den unzähligen Restaurants, oft auf dem Lande oder in kleinen Ausflugsorten, die Wirte, die Jäger zu bestechen suchen, oft mit Erfolg, indem – z.B. für die Reservierung einer Hochzeitsgesellschaft,

Vereinstreffen etc.: „kannst du mir das und das Wild besorgen in der und der Menge“?? heimlich erfragt wird!

Schon seit vielen Jahren ist bekannt, dass sogar Wild aus Afrika, wo die Jagdgesetze anders sind oder gar fehlen – heimlich angeschafft wird. Neuerdings z.B. aus Oesterreich, wo es noch... etwas mehr freilebende Tiere gibt. Auf dieser Reklamenseite steht deutlichst: „Frisch vom Susten und Unterstocken Gems und andere Wildspezialitäten.“ Ich muss Ihnen das schreiben, weil es gerade auch im Gebirge viel weniger Gemen, Rehe etc. gibt und nicht etwa umgekehrt, wie oft behauptet !! Beispiel: Auf einer Wanderung im Berner Oberland – Gebiet Seeberg-Seeli, dem grossen Almgebiet hatte ich ein Gespräch mit dem Alpenblumen- und Wildhüter. Er sagte mir, in diesem Gebiet hätten sie kürzlich die Gemen gezählt – es gäbe 156 Tiere! Auf meine erstaunte Antwort hin und Frage... ich hätte bei oftmaligen Wanderungen dort bisher nur einmal Gemen gesehen – ob es nicht schwierig sei, diese überhaupt zählen zu können, war die Antwort des Wildhüters: „Es können auch gut nur die Hälfte sein.“ Also: die Hälfte wären... 78 Gemen!!

Ich bin zur Überzeugung gekommen, dass vielfach völlig ungenau gezählt wird – und dass viel zu viel prahlende Privatpersonen (sogar z.B. ein Arzt darunter!!) Tiere jagen dürfen. – Ja, der Wald, für alle so wichtig. Vor wenigen Monaten schlug ein „Stararchitekt“ vor, wegen des sich ausbreitenden Bern ein neues Wohnviertel „am besten als neuen Stadtteil „direkt im Wald“ zu bauen“!!! Es gibt zum Glück auch Gutes.

Stella Duelberg – 3123 Belp

Geheime Ziele

Ihre flammenden Appelle an die hiesige Volksverwaltung, tier- und menschenunwürdige Bestimmungen von der EU-Regierung nicht verbindlich für das Schweizervolk zu übernehmen, sind mit Ihren exzellenten Initiativen, Ihrer sorgfältig ausgewogenen, bestimmten Wortwahl intellektuell nicht zu übertreffen! Leider haben die Bürger den Adressaten,

der dieser Sprache in seiner Wahrnehmung nicht gewachsen ist; selbst nicht gewählt!

Wir bezweifeln sehr, dass der nicht vom Volk gewählte Adressat Ihrer Tierschutzforderungen, der in materiell übergeordneter Abhängigkeit steht, dem Schweizervolk und seiner Bundesverfassung gegenüber verpflichtet wäre; wie die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und der politisch miserable Istzustand bestätigen. Es ist die von den Volksverführern beschworene Fata Morgana übergeordneten Rechts, dass die obrigkeitshörigen Bürger der Abendländischen Kultur einer geheimen, bestimmenden Finanzgruppe untertänig verpflichtet sind! Der US-Volksverführer verwirklicht die Ziele der geheimen Bruderschaft : Durch Zerstörung der Lebensgrundlagen Furcht und Verwirrung zu stiften und so die Völker manipulieren- und regierbar zu disziplinieren!

Weiter bezweifeln wir, dass der Adressat, an den Sie Ihre Tierschutz-Appelle richten, befugt ist, im Namen des Volkes seine neutralitätswidrigen Verbindlichkeiten mit anderen Volksführern abzuschliessen. Die überwiegenden nicht systemabhängigen Stimmbürger, also nicht erpressbaren Stimmverweigerer mögen sich verwundert fragen, mit welcher Berechtigung in ihrem Namen neutralitätswidrige Kriegswaffengeschäfte abgeschlossen, das Schweizervolk mit Kriegsblut anderer Völker besudelt und somit zum Terroropfer werden könnte, durch die Auslandverbindlichkeiten der eigenen Volksverwaltung! Im Klartext: Die grösste Gefahr für das Amerikanische Volk und die Israelische Bevölkerung sind ihre Regierungen, Zitat aus: Zeit-Fragen. Es zwitschern die Vögel von den Dächern, dass die terroristische Urzelle in den Volksverwaltungen zu suchen ist. Dies unter dem Pseudonym Staatsschutz!

*Dr. Albert Gasser, Egon Stein,
6045 Meggen*

Die Diktatur der Post

(Zur Initiative „Postdienste für alle“) Oben ist ja alles gesagt. In Genf soll eine Demonstration stattgefunden haben – ohne Erfolg. Ob SIE etwas erreichen

bei einem Aperitif mit Universitätsprofessoren und anderen Intellektuellen, die sich im allgemeinen wenig um das Schicksal von Fliegen sorgen, dass Heuvelmans sich aus der Gesprächsrunde zurückzog, um eine Wespe vor dem Ertrinken in seinem Fruchtsaft zu retten. Aber statt sie nach der Rettung wegzuschleudern, liess er sie auf seinem Finger sitzen und blies sanft auf sie ein, um sie zu trocknen – unter den verblüfften Blicken der Anwesenden. Erst als die Wespe sich abhob und davonflog, kam er ganz ruhig zu seinen Bekannten zurück. Viele Jahr später erzählten mir zwei Personen, die damals zugegen waren, dieser Vorfall habe sie derart beeindruckt, dass sie später nie mehr eine Wespe automatisch zerquetschten, sondern diese unwillkürliche Reflexbewegung bewusst unterdrückten. In einer von abstraktem Dunkel beherrschten Gesellschaft fasziniert das Gute und das Schöne, es verzaubert wie ein warmes Licht. Denken Sie an den Erfolg der französischen “restos du coeur“ mit ihren unzähligen bescheidenen Freiwilligen, die in aller Stille und Einfachheit den Ärmsten unter den Armen warme Mahlzeiten verteilen und dabei unendliche persönliche Genugtuung erfahren.

Ein Student in meinem Freundeskreis fühlte sich mit dreissig Jahren vom Kampf gegen die Vivisektion überhaupt nicht betroffen. Er war intelligent aber borniert, vom bekannten Widerspruchsgeist der Jugend besessen, und ich hatte mit Reden überhaupt keinen Einfluss auf ihn, und schon gar keinen, wenn ich ihm meine Missbilligung zeigte. Es blieb mir nichts anderes übrig, als unter seinen Augen unbeirrt nach den Prinzipien einer Welt zu leben, die der seinen diametral entgegengesetzt war. Er beobachtete mich lange mit Neugier und einer Art distanzierter Sympathie ... und begann dann, oh Wunder ! ganz langsam und allmählich eine emotionellere Anschauungsweise zu entwickeln, in der das Wohlergehen der Tiere ebenso wichtig wurde wie die Erhaltung der Artenvielfalt... welch ein Sieg!

Eine andere Vision der Welt

Unter meinen Freunden befand sich auch ein begeisterter, schon gut über sechzig Jahre alter Jäger. Er stammte aus einer armen italienischen Bauernfamilie, in der nach alter Tradition die Männer auf die Jagd gingen, um etwas Fleisch nach Hause zu bringen. Nachdem er es zum reichen Immobilienhändler gebracht hatte, jagte er immer noch – aber aus purer Freude (am Töten!). Trotz allem war er ein sensibler Mensch, der seine im Tierheim adoptierten Hunde und Katzen liebte und gut betreute. Ich habe selbst gesehen, wie er ein Zicklein vor dem Schächten rettete, indem er es kaufte und in seinen Park brachte. Doch die Jagd war bei ihm eine unwiderstehliche Leidenschaft. Da ich diesen Mann liebte, hatte ich überhaupt keine Lust, ihn als Mörder abzustempeln oder mich mit ihm zu streiten. Ich zeigte ihm also in keiner Weise, dass die Jagd als Freizeitvergnügen für mich etwas Inakzeptables sei. Hingegen sprach ich mit ihm oft über Tiere, die ich beobachtet oder aufgezogen hatte, erzählte ihm von einem Fuchs, den ich vor dem Tod retten konnte, von meinen Erfahrungen mit Dachsen, von meinen südamerikanischen Affen, von Elefanten, usw. ... einfach von allem, was mich als Ethologin beim Beobachten des Verhaltens freilebender Tiere in den Bann zieht. Er hörte mir immer gespannt zu und war oft von meinen Schilderungen ergriffen. Und dann, eines Tages, als er von der Jagd zurückkehrte, gestand er mir, dass er lange Minuten damit verbracht habe, einen prachtvollen Fuchs zu beobachten, und dass er dabei genauso wie ich gefühlt habe, dass ein freies Tier in intakter Natur ein bewegendes und paradiesisches Schauspiel sei. Er gab später die Jagd auf, einfach aus der in ihm erwachsenen Ehrfurcht und Liebe zu der faszinierenden Welt der Tiere.

Seither weiss ich, dass ein Beispiel überzeugen kann, wenn es sich der Verführungskraft der Schönheit auf einfache und ehrliche Art bedient. Heute lebe ich in einem kleinen Bau-

erdorf im Herzen Frankreichs und versuche nie, mit heftiger Opposition gegen etwas vorzugehen, das mir nicht gefällt; ich lebe ganz einfach nach anderen, d.h. meinen eigenen Regeln, ohne mich zu verstecken. Ich weiss, dass manche Nachbarn mir neugierig oder kopfschüttelnd zusehen und sich Fragen stellen: sie sehen, dass ich Frösche und Kröten schütze, Krähen füttere und Igel betreue. Die Frau, die mir beim Entfernen des Gestrüpps hilft, weiss, dass ich keinen elektrischen Mäher einsetzen will, weil er zu viele kleine Lebewesen einfach zerhacken würde. Ich sage es ihr ganz ohne Aggressivität, aber ich erkläre ihr auch, warum ich es so will.

Und ich habe (mit viel Genugtuung) erfahren, dass sie beim Mähen ihres eigenen Rasens nun sorgfältig jene Ecken meidet, in denen sie Frösche vermutet. Weil sie mich achtet, und Zuneigung für mich empfindet, wirkt meine Vision der Welt für sie in gewisser Weise ansteckend... so wie unsere gelebte Liebe zu den Tieren und Pflanzen viele Menschen, deren Gefühlswelt einfach nur eingekapselt war, anstecken und mitreissen und dadurch Entscheidendes bewirken kann.

A.L.



Auch das Fröschelein verdient unsere Rücksicht

reife in einem solchen Ausmass den GEMS der Bildschirme ausgeliefert sind, unwiderrufliche Störungen in ihrer Entwicklung und in ihrem Verhalten erleiden; wenn man ebenfalls weiss, dass der Schwielenkörper eines 8-10jährigen Kindes eine elektromagnetische Sättigung erreicht und dabei die Speichermöglichkeit des Gedächtnis ab der 20. Minute für mehrere Stunden blockiert bleibt, so hat man die absolute Pflicht, zu hinterfragen, welches die bleibenden Schäden dieser unverantwortlichen Bestrahlung von Kindern zwischen 0 und 3 Jahren durch GEMS von Bildschirmen sein können...

F: Welches können die Konsequenzen einer GEMS-Bestrahlung auf den Verlauf einer medizinischen, pharmazeutischen oder therapeutischen Behandlung sein?

A: Der Chefarzt einer Schweizer Klinik konnte das Ausbleiben von Resultaten nach der Behandlung einer seiner Patientinnen nicht verstehen: sie war 25 Jahre alt, litt an chronischer Blasenentzündung, an Müdigkeit und Depressionen. Dank dem Elektro-Somatogram DDFAO konnte er eine Stabilität zwischen dem Beginn der Behandlung und dem unveränderten Zustand seiner Patientin nach 5 Monaten registrieren. Nachdem er einer meiner Konferenzen beigewohnt hatte, telefonierte er seiner Patientin: Arbeiten Sie vor dem Bildschirm? - Ja, Doktor! war die Antwort, 8 Stunden pro Tag!. Verlangen Sie den EMF-Bioshield®-Schutz, riet er ihr... und sechs Wochen später (nachdem die ärztliche Behandlung ihre Wirkung wieder entfaltet hatte) war sie geheilt. NICHT durch die Schutzmassnahme, sondern durch die Behandlung ihres Arztes, deren Wirkung dank dem EMF-Bioshield®-Schutz nicht mehr von den GEMS durchkreuzt wurde. Wie viele Therapeuten werden schlecht eingeschätzt oder verlieren das Vertrauen ihrer Patienten, weil die GEMS die positiven Auswirkungen ihrer Behandlungen blockieren oder gar annullieren. Erwachsene, aber vor allem Kinder, und unter ihnen vor allem die noch nicht geschlechtsreifen, sind die Opfer.... (je jünger, desto anfälliger sind sie...)

F: Welche objektiven Experimente haben es erlaubt, diese Schädlichkeiten zu messen?

A: Als ich aktives Mitglied der Internationalen Kommission der „Santé au travail“ (Gesundheit am Arbeitsplatz) wurde, hat mich der Präsident der technischen Kommission gebeten, eine Experimentierung zur Messung der kausalen Ursachen der Gesundheits-, Entwicklungs- und Verhaltensstörungen, die GEMS direkt zugeordnet werden konnten, auszuarbeiten. Das war angesichts der allgemein herrschenden elektromagnetischen Verschmutzung ziemlich schwierig, aber wir haben es geschafft. Es war ein Professor der Andrologie der Universität Birmingham (UK), der mir die Antwort lieferte:

Es gibt im menschlichen Körper 3 verschiedene Arten von Zellen, die besonders empfindlich auf die schädlichen GEMS reagieren: sie befinden sich in den Augen, im Eierstock und in den Hoden. A) Nun ist es ausgeschlossen, in den Augen Proben zu entnehmen. B) Die Frauen verabscheuen es, ihren Bauch zu Experimentierzwecken öffnen zu lassen. C) Die Andrologie-Chirurgen machen regelmässige Biopsien an Hoden von 20-40jährigen Männern, um damit Fruchtbarkeitskontrollen durchzuführen (die Fruchtbarkeit wurde in den letzten 40 Jahren um einen Faktor 4 dividiert, und zwar wurden die Samenzellen pro Milliliter Sperma von 80 Millionen auf heute 20 Millionen reduziert). Wir haben Auszüge aus diesen Biopsien erhalten, welche unter der Aufsicht eines Biologen (Forschungsdirektor am CNRS in Paris und Preisträger der wissenschaftlichen Akademie von Paris) in Kulturen angelegt wurden. Dann wurden diese 24 Stunden lang den Strahlungen (gemessen von offiziell homologierten Apparaten) durch Bildschirme ausgesetzt und schliesslich doppelt und anonym dem Anapathologiker der Instituts Curie (in Paris) zur Analyse und Fotografie geschickt.

Die Resultate sind höchst aufschlussreich: die «Messungen» sind gleich

wie die Resultate, die vor einem geschützten Bildschirm und vor einem nicht-geschützten Bildschirm registriert wurden (13V/M, 50 n/T). Die «Offiziellen» behaupten daher, der Schutz sei nutzlos, ihre Bildschirme seien von guter Qualität... in Übereinstimmung mit den geltenden gesetzlichen Normen... (welche «Normen»?)

Jedoch: die «biologischen» Ergebnisse zeigen verschiedene Resultate/Quantifizierungen und enthüllen eine Erhöhung von >+ 300 % der Zellensterblichkeit. (Apoptosen und Nekrosen erhöhen sich von < 5 % auf +> 20 %) in den Modellen, welche den Strahlungen ohne Schutz ausgesetzt wurden, im Vergleich zu den geschützten* und den Nicht-Ausgesetzten*...

> 5 % ist deren* Norm, und dies für 24 Stunden Bestrahlung durch einen Bildschirm CRT's.

Dieses Experiment, das am internationalen wissenschaftlich-medizinischen Kongress IEEE/EMBS 1998 in Hongkong aufgegriffen, präsentiert und publiziert wurde, zeigt auf: a) die biologische Schädlichkeit der GEMS, b) die Nicht-Messbarkeit dieser biologischen Schädlichkeit anhand von Messapparaten, welche von offiziellen Organen benutzt werden, c) die Tauglichkeit und Wirksamkeit der EMF-Bioshield®-Schutzmassnahmen für die Eliminierung der biologischen Schädlichkeit und den Schutz der Benutzer.

Die Studie wurde in einer Revue unserer Arbeiten, Resultate und Publikationen übernommen, und sie wurde durch die Monash Universität in Melbourne (Australien) und die wissenschaftliche Zeitschrift mit Lesungskomitee «Built Environment» der Karger-Gruppe aus Basel (Schweiz) noch einmal publiziert.

F: Gibt es keine anderen Schutzmassnahmen gegen diese Schädlichkeiten?

A: Der weltgrösste Hersteller von Bildschirmfiltern hat eine Warnung veröffentlicht, in der zugestanden wird, dass «kein anderer, auf dem Markt vorhandener Filter für Computer

Pferde-Patenschaft



Die „Brumby“-Patenschaft

Patenschaft für ein wildlebendes Pferd, ein „Brumby“, das mit unzähligen anderen Pferden in unserem Reservat frei und glücklich umherstreift. Es ist naturgemäss fast ausgeschlossen, „Ihren“ Schützling innerhalb der wilden Herden auf dem riesigen Gelände zu identifizieren. Sie erhalten jedoch jedes Jahr mindestens eine Original-Gruppen- oder Einzelaufnahme unserer Pferde und werden regelmässig über das Leben und die Geschehnisse in unserem Pferdeparadies unterrichtet.

Die Brumby-Patenschaft kostet Fr. 260.- pro Jahr

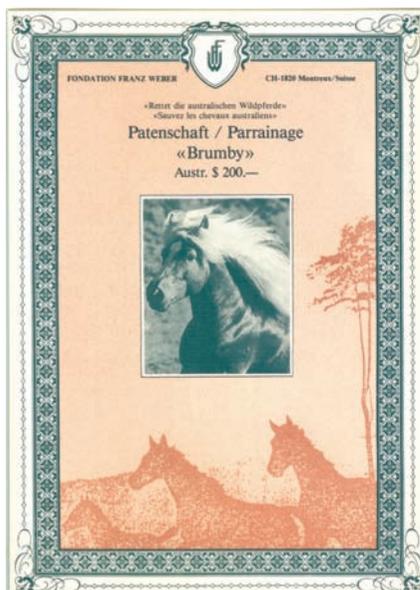


Die " Junior "-Patenschaft

(Für Kinder und Jugendliche bis zu 16 Jahren)

Patenschaft für ein wildlebendes Pferd, das in der Sicherheit und Freiheit unseres Reservates zusammen mit vielen Artgenossen eine bleibende Heimat findet. Die " Junioren "-Paten erhalten regelmässig Nachricht vom Leben und den Geschehnissen in unserem Pferdeparadies.

Die " Junior "-Patenschaft kostet Fr. 50.- pro Jahr



BESTELLCOUPON

Bitte einsenden an FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux

Ich bestelle :

.....Brumby-Patenschaft(en) à SFr 260.- (Jahresbeitrag)

.....Junior-Patenschaft(en) à Fr. 50.- (Jahresbeitrag)

Name:

Vorname :

Genaue Adresse :

Datum :

Unterschrift :

WICHTIG : Falle es sich um ein Geschenk handelt, bitten wir um Angabe des Namens und der Adresse der beschenkten Person, die auf der Patenschaftsurkunde als Pate oder Patin figurieren wird.

Kurhaus Giessbach – von der Vision zur Wirklichkeit

Als es im Januar dieses Jahres um die Finanzierung der Kurhausrenovation ging, und als einzige Möglichkeit die Aufnahme eines Bankkredites im Raum stand, beschloss Franz Weber wieder einmal anders. «Es wird keine Hypothek auf-

genommen», bestimmte er, «wir werden das Kurhaus zusammen mit allen Freunden des Giessbach restaurieren.» Und es gelang. Am 31. Oktober 2006 war das nötige Kapital beisammen, die Arbeiten konnten beginnen.

Wassereimer auf dem Dachboden

Was noch vor sechs Monaten ein Traum, eine Vision war, ist heute Wirklichkeit. Das goldene Oktober- und Novemberwetter hat mitgeholfen: An dem schadhaften, verwitterten, in den Nachkriegsjahren durch Umbau banalisierten Gebäude ist bereits – noch von Gerüsten umgeben – der schmucke historische Umriss von einst mit den drei neuen alten Giebeln und den Lukarnen wieder zum Leben erstanden.

Bis zum Einbruch der kalten Wintertage werden alle wetterabhängigen Aussenarbeiten abschlossen sein, prophezeit Direktor Matthias Kögl, der den Bau jederzeit unter den wachsamen Augen hat. Ihm ist mit dem Beginn der Arbeiten ein Riesenstein vom Herzen gefallen. Er gesteht, dass ihm das Kurhaus in den letzten Jahren stetig zunehmende Sorgen bereitet hat. «Das Dach wurde zusehends undichter – immer mehr Eimer mussten wir über den ganzen Estrich verteilt aufstellen. Die dünnen Fensterscheiben liessen sich kaum noch putzen, ohne dass sie aus den brüchigen Rahmen geklirrt wären. Das überall eintretende Regenwasser setzte innen und aussen der Gebäudehülle arg zu. Die Schäden sind in den letzten Jahren immer grösser geworden.»

Der erste Eindruck im Giessbach

Auch heute ist das Kurhaus für den auf dem Bergweg eintreffenden Gast der erste prägende Anblick. Jetzt wird dem alten Haus die Würde und das festlich Einladende wieder gegeben, das es als erstes und stolzes Hotel im Giessbach einst hatte. Nach eingehender Beurteilung der Bausubstanz, Abklärungen zur zukünftigen Nutzung und vor allem auch Recherchierung der lebendigen Baugeschichte des Hauses wurden ver-



Es geht los: Das Gerüst steht. Das Dach wird abgedeckt.



Das historische Gesicht des Hauses erscheint hinter dem Gerüst

Keine Kahlschläge in der Schweiz !

Warum die Initiative „Rettet den Schweizer Wald“ unterstützt werden muss

von Paul Kumin, Forstingenieur

Es ist ihr Festhalten am Verbot des Kahlschlags, was mich zur Unterstützung der Initiative „Rettet den Schweizer Wald“ von Franz Weber bewegt.

Die Erhöhung des Holzeinschlags ist gegenwärtig der dringlichste Wunsch von Forstbehörden und Waldeigentümern. Sie ist in der Tat notwendig, wenn die nachhaltige Erfüllung aller Waldfunktionen gesichert bleiben soll. Das Waldprogramm Schweiz will die Kahlschlagspraxis freigeben, den Forstbetrieben damit entgegenkommen und schliesslich die Holznutzung fördern.

Franz Webers Initiative steht bezüglich Kahlschlagverbot dem Waldprogramm entgegen. Auch sie will die Förderung einer erhöhten und nachhaltigen Nutzung des Schweizer Waldes, aber nicht über die Freigabe von Kahlschlägen !

Ich für mich bezweifle die Effizienz von Kahlschlägen, wenn schliesslich der Waldverjüngung mit Pflanzungen nachgeholfen werden muss. Und die Schiefelage auf dem Holzmarkt ist gegenwärtig derart, dass auch ein erhöhter Freiheitsgrad bei der Holzernte die erhoffte Wirkung nicht bringen wird. Zumal der Bund seine Unterstützung schrittweise zurück bauen will und die Verwertung unseres einheimischen Holzes nicht wirksam zu fördern gedenkt. Nur eine massive Verteuerung der fossilen Energieträger und eine strenge CO₂-Politik im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung können das Holz aus der Krise holen.

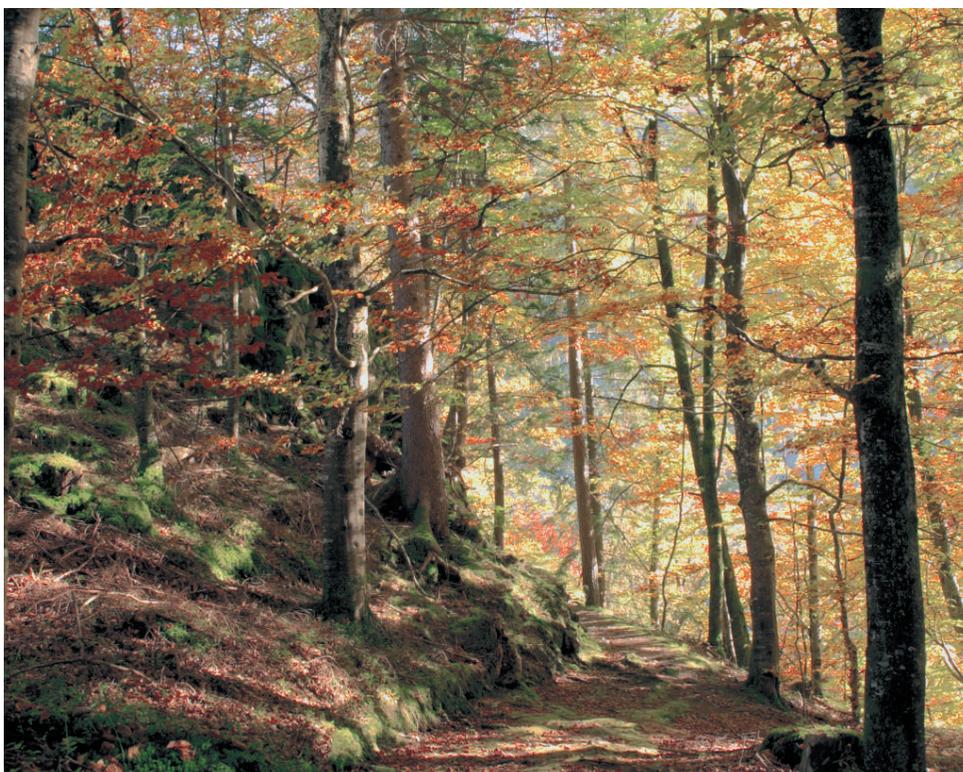
Mit der Freigabe von Kahlschlägen wird sich die ökologische Wirkung unserer Wälder zurückbilden. Waldböden, die während 100 Jahren im Schutze

der Waldvegetation lagen, werden durch Kahlschlag plötzlich intensiver Sonneneinstrahlung und vollem Regen ausgesetzt. Das Sterben vieler Kleinstlebewesen und Bodenverdichtung sind die Folge. Zusätzlich lösen Wärme und Licht den Abbau von Humus aus und machen den Wald zum CO₂-Emittenten, ist doch im Waldboden bedeutend mehr CO₂ gespeichert als im stehenden Holzvorrat. Zum weiteren Schaden der Umwelt wird im Waldboden eine Denitrifikation in Gang gesetzt, was unmittelbar eine Belastung des Sickerwassers durch Nitrate und die Verarmung des Bodens (nicht mehr pflanzenverfügbare Stickstoffverbindungen) zur Folge hat. In der Debatte um die schädigenden Stickstoffeinträge im Oekosystem Wald wird von Kahlschlägen dringend abgeraten, da sie Bodenversauerung und Bodenverdichtung mitverursachen und die negative Immissionssituation verschlimmern.

Kahlschläge sind nur in Ausnahmesituationen tolerierbar. Eine möglichst ständig produzierende, vitale und bodenbedeckende Waldvegetation ist gefordert, und die intensive Nutzung derselben ist nötig!

Der naturnahe und ökologisch wirkungsvolle Waldbau ist eine besondere Leistung und steht in seinem Wert Eingriffen zugunsten der Artenvielfalt oder Schutzfunktion nicht nach.

Aber trotz dieser Leistung unserer Wälder bleibt genug an Umweltbelastung zurück. Und die Wälder selbst leiden darunter am meisten!



Die Gefahr der Bildschirme

Ein Schweizer Forscher klagt an

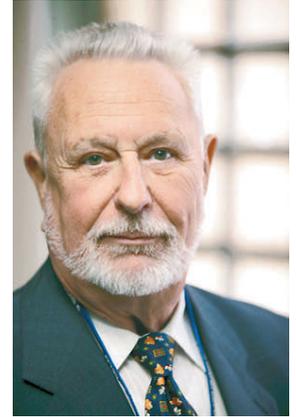
In der Ausgabe Nr. 30 unseres Journals widmeten wir den Forschungen und wissenschaftlichen Experimenten des Schweizer Forschers Jacques Surbeck über die schädigenden Auswirkungen von Katodenbildschirmen vier sorgfältig recherchierte und dokumentierte Seiten.

Heute, 12 Jahre später, ist Jacques Surbeck mehr denn je von der Richtigkeit seiner Thesen überzeugt. Er prangert die Zunahme der elektromagnetischen Verschmutzung durch Computer, Fernsehbildschirme, Videospiele,

Minitels, Handys etc. an, aber auch die offensichtliche Desinformation auf diesem Gebiet, das Schweigen der Behörden und der Medien: «Eine unverantwortliche Politik gegenüber der Bevölkerung», klagt er an, «und vor allem gegenüber den Verwundbarsten unter uns: den Kindern.»

Im nachfolgenden Interview präzisiert Jacques Surbeck seine Anklagen und zeigt auf, wie man «sich gegen die gefährliche Verschmutzung durch Bildschirme schützen kann.»

Journal Franz Weber



Jacques Surbeck

Frage: Jacques Surbeck, Sie prangern die «biologische Schädlichkeit*» der von Bildröhren erzeugten GEMS (gepulste elektro-magnetische Strahlungen) auf alle Lebewesen, die ihnen ausgesetzt sind, an. Wie sind Sie zu dieser Gewissheit gekommen, die von offizieller Seite in Zweifel gestellt wird?

Antwort: Offizielle Anzweiflungen (man könnte sie auch Leugnen nennen) stützen sich auf Messwerte, die von Apparaten erbracht wurden, während Lebewesen sehr viel sensibler auf nicht messbare GEMS* (Ref. Prof. Carl Blackman, USA, publiziert: BEMS 102 vom 09/09-1991) reagieren. Dies heisst ungefähr, einem Kranken die Körpertemperatur mit einem BAROMETER zu messen und festzustellen, dass er kein Fieber hat – eine oft angewandte Methode, wenn etwas Lästiges oder Störendes vertuscht werden soll : es erlaubt den (von der Industrie finanzierten) «Experten», gewisse Gesundheitsstörungen anderen Ursachen zuzuschreiben.

Im übrigen würde die offizielle Anerkennung dieser Schädlichkeiten das Inkrafttreten der existierenden Gesetzgebung nach sich ziehen : Ministerielles Dekret 91-451, § 3 & 6 (Französisches Amtsblatt vom 16.05.1991) Ausserdem

käme das eben erst vom französischen Senat angenommene «Vorsorgeprinzip» zur Anwendung – in der Schweiz schon im Jahre 1994 angenommen... Und seit dem 01.01.2003 übernehmen die Versicherungen die Risiken der biologischen Schädlichkeit der GEMS im Rahmen der Haftpflichtversicherung nicht mehr (Veröffentlichung der Swiss RE) und überlassen den «Verantwortlichen» die gesamte Haftbarkeit. Kein Wunder also, dass die Probleme nicht an den Tag kommen....

F : Wie sind Sie sich in diesem Fall der (anderweitig verleugneten) Schädlichkeiten bewusst geworden?

A: Durch «Zufall»: Unser (privates) Forschungszentrum existiert seit 1969, und es ist unabhängig. Was bedeutet, dass es entweder Resultate liefern muss, oder verschwindet. Das ist der Preis für die Freiheit, die wir haben, unsere Forschungsthemen frei zu wählen. Doch gerade dies wird angesichts des massiven Drucks von Seiten der industriellen Lobbys immer schwieriger.

Unser Zentrum besitzt die Qualifikation TÜV-Suisse ISO 9001-2000 (das höchste Niveau) für: Forschung, Entwicklung, Produktion und technologische Innovationen. Im April 1980 arbei-

teten wir an einem ganz anderen Thema... Eines Tages, an einem Freitag, stellte einer unserer jungen Biologen seine Petri-Büchse mit Hefekulturen vor einen laufenden Fernseher. Danach vergass er sie, und er stellte auch den Fernseher nicht ab, bevor er das Labor verliess. Am Montagmorgen stellten wir fest, dass die Sterblichkeit in den Kulturen um 200 % zugenommen hatte, und wir wollten natürlich wissen warum.

F: Wie definierten Sie dann die Forschungsobjektive und den operativen Ablauf?

A: Es wäre nutzlos gewesen, eine Schädlichkeit anzuprangern, ohne das Mittel zu ihrer Bekämpfung zu besitzen. Wir beschlossen daher, unser Wissen und unsere Finanzen in die Suche nach einer Alternative zu investieren, deren Wirksamkeit und Nicht-Schädlichkeit wissenschaftlich bewiesen werden könnte. Das Fehlen von Referenzen liess uns viele Fehler begehen, viel Zeit verlieren und Richtungen einschlagen, die wir später aufgegeben haben. Erst nach 10 Jahren Studien und peinlich genauen Experimenten haben wir die Schutzelemente EMF-Bioshield® entwickelt und produziert.

Die Macht des Beispiels

von Alika Lindbergh

Zwei Welten

Als Naturfreunde sind wir solidarisch mit allen Formen des Lebens, die unsere Erde bevölkern. Wir verstehen uns untereinander, auch wenn wir verschiedenen Rassen angehören, denn wir sprechen dieselbe Sprache des Herzens. Tier- (und Pflanzen-)freunde bilden eine Art „Nation“ im Sinne der Amerindianer, das heisst eine Nation, die im Vergleich zum Rest der Menschheit (oder sollte ich sagen: zum Rest der grossen Mehrheit der menschlichen Rasse?) so verschieden ist, wie eine Welt von Robotern es für uns wäre. Schon als kleine Kinder entdecken wir mit Bestürzung diese uns urfremde Welt: wenn wir andere Kinder sehen, wie sie Tiere quälen oder den Hund des Hauses misshandeln. Ich selbst habe in der Familie meines Mannes einen entzückenden Blondschopf beobachtet, als er einem Käfiggäffchen mit einer Rasierklinge die Finger abzuschneiden suchte! Diese spontane, unvermutet auftretende, in der Familie bisher unbekannt Grausamkeit hatte etwas Erschreckendes. Und doch ist das Phänomen ein alltägliches! Viele Menschen sind absolut ohne Gefühl, scheinen jeder Sympathie gegenüber anderen Lebewesen geradezu hermetisch verschlossen, während für uns diese angeborene Sympathie ein Bestandteil unseres Selbst und eine Quelle reinsten Glückes ist...

Dass sie Schande über die Menschheit bringen, kümmert diese „Herz-losen“ nicht. Sie wissen nicht, dass ihnen eine Fähigkeit fehlt, die ihr ganzes Leben verändern würde, wenn sie sie erlangen könnten. Für uns, die wir mit liebender Geduld verwaiste Vogeljunge aufziehen und ohne Tiere nicht leben könnten, sind diese Menschen fremd und unverständlich, ja, sie erfüllen uns mit Entsetzen. Doch in ihrer Sicht sind



Was wäre der Mensch ohne die Tiere?

wir ihnen ebenso fremd, unverständlich und beunruhigend, und sie begegnen uns daher mit Ablehnung, Verachtung und Spott. So stehen sich diese beiden Welten feindlich gegenüber, leben nebeneinander her und werden wohl nie zusammenfinden.

Als der Indianerhäuptling Seattle den Weissen, die die Bisons ausrotteten, ins Gewissen redete und zu ihnen sagte: „... Was wäre der Mensch ohne die Tiere? Würden die Tiere von dieser Erde verschwinden, stürbe der Mensch an einer grossen Einsamkeit der Seele...“, wusste er, dass er sich an jene andere Menschheit wandte, und er versuchte, wenn auch ohne Illusionen, dieser eine Wahrheit beizubringen, die ihr zweifellos immer verschlossen bleiben wird.

Sie, die alles Lebende lieben, und sie, die nur den Menschen achten, sind durch eine unsichtbare Mauer voneinander getrennt, die kein Sprengsatz je niederzureissen vermöchte. Und doch müssen wir irgendwie zu ihnen sprechen, über diese unverrückbare Mauer hinweg: das Schicksal der Tiere – und über sie hinaus das Schicksal der gan-

zen Welt – hängt davon ab.... Aber WIE SOLLEN WIR UNS VERSTÄNDLICH MACHEN?

Besser als gar nichts

Es ist unsere Pflicht – man könnte fast sagen, unsere Mission : die unzähligen seelenverkümmerten Menschen zu überzeugen, ihr Herz zu öffnen für eine Liebe über die Grenzen der verschiedenen Wesensarten hinaus, eine umfassende Liebe, die ihnen unbekannt ist, weil sie den Schlüssel dazu nie erhalten haben (oder diesen in unserer kalten, verhärteten Gesellschaft ohne Bezug zur Tierwelt verloren haben) und die die anderen Lebewesen nur wahrnehmen, um sie zu vernichten oder schamlos auszubeuten. Diese unsere Mission ist unendlich schwierig und manchmal unerträglich, denn wir sind allzu sehr der Hässlichkeit gewisser Weltbilder ausgesetzt, allzu oft konfrontiert mit der unvorstellbaren Grausamkeit menschlichen Handelns. Man braucht mehr als nur ein empfindsames Herz, um wie Franz Weber unsere wehrlosen Tiergeschwister durch alle Hindernisse hin-

Die Leser haben das Wort

Zum 11. September

In dankenswerter Weise haben Sie in Ihrer letzten Ausgabe ausführlich das Thema de 11.9. behandelt. Das darf nicht in Vergessenheit geraten, auch wenn manche Kreise das gerne hätten. Dazu noch einige Gedanken. Durch meine Erlebnisse im 2. Weltkrieg (deutscher Luftwaffenhelfer) habe ich vielleicht einen geschärfteren Blick für Luftfahrzeuge bekommen und glaube deshalb eindeutig sagen zu können: das im Anflug an den zweiten Zwillingsturm abgebildete Flugzeug ist auf keinen Fall ein Zivilflugzeug. Die seitliche Verdickung rechts unter dem Rumpf gibt es bei Verkehrsflugzeugen nicht. Wisnewski hat in seinem Buch "Mythos 9/11" ebenfalls darauf hingewiesen. Auf die diesbezügliche Anfrage einer spanischen Zeitung an die Boeing-Werke kam die Auskunft, man könne darauf aus Gründen der nationalen Sicherheit nicht antworten! Bis diese Frage nicht eindeutig geklärt ist, ist das Gerede über arabische Terroristen, die auf Sportflugzeugen ausgebildet wurden, bis hin zu El Kaida und Bin Laden nur ein Legen von falschen Spuren. Daß ins Pentagon kein Verkehrsflugzeug hineingeflogen sein kann, ist ebenso eindeutig wie in Pennsylvania kein Verkehrsflugzeug abgestürzt ist. Wer nur ein bißchen von der Fliegerei versteht, kann zu keinen anderen Schlüssen kommen. Daraus ergeben sich natürlich wieder neue Fragen, z.B.: wo sind denn dann die gestarteten Verkehrsflugzeuge geblieben, wer war wirklich drin? Die Airline muß mindestens acht Piloten verloren haben, wie hießen die? usw., usw. Man könnte sicher viel Gedankenarbeit sparen, wenn man zu allererst versuchen würde, die oben angeschnittene Frage zu klären.

Tobias Kühne, A-1238 Wien

Alles ist möglich...

Sie haben im neuesten „Journal“ einen Artikel veröffentlicht über die Anschläge vom 11.9.01. Die Analyse finde ich

gut über eine mögliche Verschwörung. Dass bei den Türmen in New York auch weitere Explosionen stattgefunden haben, welche bewusst zusätzlich herbeigeführt wurden, also nichts mit den Flugzeugen zu tun hatten, ist durchaus möglich. Es könnte auch sein, dass diese installierten Sprengsätze von arabischen Terroristen vorher selbst dort platziert wurden, also nicht unbedingt mit einer „Bush“-Verschwörung zu tun haben. Solche Araber konnten ja vorher sicher ohne Probleme ins WTC hinein, evt. sogar als Reinigungsequipe oder ähnliches getarnt.

Rolf Spoerri, 3007 Bern

Hat uns nicht gefallen

Lieber Herr Weber - Wir sind Ihnen sehr, sehr dankbar für alles, was Sie schon getan haben, für die Landschaften und die Tierwelt. Ihr Einsatz ist unglaublich und Gold wert. Der Artikel betreffend 9/11 hat uns jedoch gar nicht gefallen. Es ist äusserst gefährlich, solche Thesen aufzustellen. Die Universität Zürich hat sich ja davon distanziert. Man vergisst immer wieder, dass die USA schon viel für den alten Kontinent getan haben. Niemand sonst hätte uns aus den Krallen des Hitler Regimes erlöst. Die von veröffentlichten Thesen schüren lediglich den sonst schon übermässigen und ungerechten Hass gegen die USA.

H. und M. Weber, 8008 Zürich

Entsetzt

Dieses ruchlose Vorgehen einer Verbrecherorganisation, die kaltblütig-erbarmungslos fast ausschliesslich völlig unschuldige Menschen in Tod und Elend stürzte, war ein riesengrosser Schmerz und Schock für die Amerikaner – war auf das raffinierteste ausgeklügelt, vorgeplant. Dass aber solch ein Artikel in Ihrem Journal erscheint, hat mich so entsetzt und empört, dass ich anschliessend Ihr Heft sofort beiseite tat, nicht mehr weiterlas. Der Artikel ist in Form einer unglaublichen Hetze,

einer unglaublichen Unterstellung geschrieben und beinhaltet eine so infame Verdrehung – und damit Lüge über ein dramatisches Geschehen... Niemals ward ein solches Ereignis von den Amerikanern inszeniert. Niemals!!! Sehr leicht lässt sich wohl hinterher so etwas erfinden, komplett verfälschen!! Dieser Artikel ist eine Schande und nicht würdig für den grössten Freund der Tiere, der Menschen wie auch der Natur und deren Denkmäler.

Stella Duelberg, 3123 Belp

Bitte noch mehr Journale

Senden Sie mir 2 oder wenn es finanziell tragbar ist 3 Exemplare des Journals Franz Weber Nr. 77. Könnten Sie den Beitrag über das WTC „Attentat“ nicht als Sonderdruck herausbringen? Ich möchte Herrn Weber und seiner Mannschaft recht herzlich danken für deren Einsatz.

André Maag, 4133 Pratteln

Die Reaktion unserer Leserinnen und Leser zur Analyse der Geschehnisse vom 11.9.2001, die wir in der letzten Nummer unseres Journals veröffentlichten, war beeindruckend. In der nächsten Ausgabe werden wir nochmals in Form von Leserbriefen darauf zurückkommen und dazu auch eine persönliche Stellungnahme des Autors Armin Risi veröffentlichen.

Wegweisendes Projekt?

Innerhalb von acht Jahren ist es gelungen, die Inseln Isabela und Santiago von Ziegen, Eseln und Schweinen zu befreien. Abschuss von Ziegen vom Helikopter aus (= Blutbad mit toten und halbtoten Tieren), wie die Esel und Schweine getötet wurde (Abschuss? Vergiftung?). Vielleicht können Sie diesem Erfolg folgen: „auf den Galapagos Inseln wurde das Unmögliche möglich gemacht“, ich nicht. Ich habe ein anderes Verständnis



Das Kurhaus war einst - 1857 - das erste, stolze Hotel im Giessbach



Dank dem günstigen Wetter schreiten die Arbeiten zügig voran. Schon Ende November steht das Dach mit den drei neuen alten Giebeln und den Lukarnen.

schiedene Studien zur Renovation erstellt. Denkmalpflege, Wirtschaftlichkeit und damit eine gesunde Finanzierung, aber auch gesetzliche Auflagen haben in dieser Phase viel Denkarbeit erfordert. Das Projekt, wie es nun realisiert wird, berücksichtigt alle im Rahmen des Möglichen liegenden Aspekte. Es beinhaltet den Rückbau auf den Zustand von 1875 (ohne zusätzliches Stockwerk), Fassaden- und Fenstersanierung, ein vollständig neues Dach, sowie den teilweisen Ausbau in dringend benötigte, komfortable Mitarbeiterunterkünfte. Abgerundet wird die Renovation mit dem Anbau des historischen Holzvorbaus im Parterre, welcher dem Haus seinen alten Glanz zurückgeben wird.



Unter dem neuen Dach

Die Höhle des Ali Baba

«Mit dem nahenden Baubeginn kam für uns das unerlässliche «Estrich-Räumen», erinnert sich Herr Kögl. «Was sich über Jahrzehnte nicht alles in diesem riesigen Estrich angesammelt hat! Dutzende von alten, restaurierungsbedürftigen Möbeln jeder Art, Beleuchtungskörper aus allen erdenklichen Zeiten, tonnenweise Kisten mit „Sachen“, ehemalige Renovationsreserven wie Teppiche, Tapeten und Plättli, etc. Eine wahre Wundertüte mit vielen Trouvaillen, von denen man sich nicht trennen kann... Und als besondere Ueberraschung ein alter beinahe kompletter Parkettboden in einem Estrichteil, der nach sorgfältiger Restaurierung nun in die neuen Räumlichkeiten integriert werden kann ! Es ist ein grosses Anliegen, der historischen Substanz so weitgehend wie möglich Rechnung zu tragen. So werden auch für die neuen Fenster die alten Fensterbeschläge, welche teilweise noch aus der Zeit um 1860 stammen, wiederverwendet.

Obwohl das Haus noch eingerüstet ist, weder über Balkone noch Vorbau verfügt und noch keinen frischen Anstrich bekommen hat: Der alte Glanz ist bereits zurückgekehrt! Es wird mit Sicherheit für alle Giessbachbesucher ein wunderbarer Anblick werden.»

Judith Weber

BESTELLSCHEIN WEIHNACHTEN 2006

Artikel	Preis	Anzahl	Total
Robbenbaby aus Plüsch (42 cm)	Fr. 40.-		Fr.
T-Shirt 100% Baumwolle weiss mit Logo « Let seals live » (S/M/L)	Fr. 40.-		Fr.
« Let seals live » Pin, sandgestrahlt, silbern	Fr. 7.-		Fr.
Pferdepatenschaft " Brumby "	Fr. 260.-		Fr.
Pferdepatenschaft "Junior"	Fr. 50.-		Fr.
Die Franz Weber-Biographie " Franz Weber Rebelle für die Natur "	Fr. 38.-		Fr.
Französisch "Franz Weber, l'homme aux victoires de l'impossible"	Fr. 38.-		Fr.
Buch auf Französisch von Simone Chevalier " Celle qui aime Jésus "	Fr. 33.-		Fr.
Serie Selbstkleber für Briefe und Pakete	Fr. 10.-		Fr.
5 Karten festliche Klebeetiketten " Friede auf Erden "	Fr. 25.-		Fr.
5 Karten FFW mit Tier-Klebeetiketten	Fr. 25.-		Fr.
Serie 4 Glückwunschkarten (klein) von Judith Weber, ohne Umschläge	Fr. 10.-		Fr.
Serie 8 Glückwunschkarten (gross) von Judith Weber , mit Umschlägen	Fr. 25.-		Fr.
Giessbach-Aktie à Fr. 100.-- + Fr. 10.-- Spesen	Fr. 110.-		Fr.
Erinnern Sie sich noch an einen Artikel, oder fehlen Ihnen einige Nummern in Ihrer Kollektion des Journal Franz Weber ? Hier können Sie bestellen :			
JOURNAL FRANZ WEBER , Nummer oder Datum :	Fr. 5.-		Fr.
Verpackung und Porto	Fr.		Fr.

TOTALBETRAG			Fr.
			=====

Die Artikel mit Rechnung sind zu senden an :

Name und Vorname :

Adresse :

PLZ und Ort :

Datum und Unterschrift:



Bitte diesen Bestellschein per Post oder Fax an :
Fondation Franz Weber, Case postale, 1820 Montreux
 Tel. 021/964 37 37, Fax 021/964 57 36, E-Mail. ffw@ffw.ch

dem Kontinent abzusetzen, doch jetzt ist mir die Interpol auf den Fersen.»

Ich sah mich verstohlen im Saale um. Fast alle Tische waren leer, nur aus dem Hintergrund hörte man noch immer die aneinanderstossenden Billardkugeln. Hinter der Theke wusch der Kellner einen Stoss Gläser. Der Afrikaner und sein blondes Liebchen waren aus der Ecke verschwunden. Es blieb nur noch der Mann im schwarzen Gummimantel, der einen zweiten Pernod bestellt hatte und jetzt wieder vor der Juke-Box stand. Eine Münze fiel, es knackte und klickte in der Maschine, ein neues Lied klang auf: an der Stelle der Piaf sang jetzt Jacques Brel. «*Ne me quitte pas!*» flehte der Sänger.

Und der Engländer erzählte mir mit gedämpfter Stimme von seiner wahnwitzigen Liebe zu einem entarteten Wesen, einem unwürdigen, selbstüchtigen, frivolen Weib. Und doch, wieviel Nachsicht lag noch in seiner glühenden Beschreibung. Während er sprach, versanken nach und nach Theke, Ofen und Juke-Box in einem unbestimmten Dunst, um uns her rauschte der englische Wald. Herbstnebel umhüllten die Kronen himmelhoher Eichen, die silbrigen Stämme der Birken. Eine Frau sprang vom Pferd, eine Fee von betörendem Zauber, feingliedrig ; reiches, flammendes Haar umfloss ihr elfenbeinblasses Antlitz. Doch aus ihren dunklen, violett schimmernden Augen blickte eine unbegreifliche, grausame Seele.

«Ich habe für sie mein ganzes Vermögen hingegeben», fuhr der Engländer fort. «Sie liebte Diamanten, braune Topaze, Smaragde und Rubinen. Und sie liebte die Natur. Tagelang ritten wir durch die Wälder, über Fluren und Heide-land. Das Fallen der Blätter faszinierte sie : ‘Siehst du’, rief sie mir im Sprung über eine Hecke von ihrem Pferde her zu, ‘unter allen grossen Jahreszeiten ist es die tote, die triumphiert!’ Pferde liebte sie über alles. Ich hatte ihr einen Rennstall eingerichtet. Sie war die kühnste Reiterin des Königreichs. Sie sagte ausgefallene, verstiegene Dinge wie ‘Pferde sind das Kristall gewordene Staunen der Quellen’. Nachts wandelte sie stundenlang in den

endlosen Korridoren meines Landsitzes. Oft fand ich sie frühmorgens schlafend vor dem Kamin oder auf der Treppe. ‘Die Nacht ist nicht zum Schlafen da’, wiederholte sie oft. ‘Der Sämann geht vorbei. Wir müssen die Sterne reinigen, die in der Iris unserer Augen ruhen.’ Oh nein, sie war nicht geistesgestört. Ihr Blick ging über das Sichtbare hinaus. Sie sah jene verhüllten Dinge, die auch wir vielleicht einst wahrnehmen werden. Manchmal blieb sie viele Tage lang verschwunden. Gott allein weiss, was ich in solchen Zeiten litt. Dann war sie plötzlich, lächelnd, schmeichelnd, meinen Fragen ausweichend, wieder da. Ich wurde nervös. Ich überwachte sie. Vor vier Tagen geschah es wieder. Sie war fort. Ich suchte nach ihr wie ein Irrer, grimmig entschlossen, die Wahrheit zu erfahren...»

Die Augen des Engländer glänzten fiebrig. Die Bilder, die er heraufbeschwor, wurden mir in einem solchen Masse lebendig, dass ich mich unversehens in seinen Wagen, an seine Seite versetzt fühlte. Der Nebel, zuerst leicht und flockig schwebend, an die Zweige sich heftend wie Rauch, der von Herbstfeuern aufsteigt, verdichtete sich bald zu undurchdringlich grauen Wänden. Sogar mit aufgedrehten Scheinwerfern war die Strasse nicht mehr zu erkennen. Als der Engländer den Wagen anhielt, vernahm ich genauso wie er ein langgezogenes Wiehern. Und fast im selben Augenblick zerriss eine Sekunde lang das Dunstgeschwele, und wir erblickten im grellen Scheinwerferlicht ein sich aufbäumendes schwarzes Pferd. Doch seine Reiterin, von den Schlangen ihres rötlichen Haares umzüngelt, die Reitpeitsche hoch erhoben, bändigte das Tier, gab ihm die Sporen und warf es mit einem Hohnlachen vorwärts in die wallenden Nebelmassen. Wir hatten die grösste Mühe, ihr zu folgen. Bald tauchte sie in Gewölk ein, und wir verloren sie aus den Augen, bald zeichnete sie sich als scharf umrissene Silhouette in einer Nebellücke ab. Das Pferd war ein arabisches Vollblut, das mein Begleiter nicht kannte. Unvermittelt riss jetzt die Reiterin ihren Rapen hoch und setzte über eine Hecke. Wir waren vor einem schwer verrammelten Gittertor angelangt. Der Engländer trat auf die Bremse.

Ich war an seiner Seite, als er das Gitter überstieg, von Baum zu Baum sich tastete, von Gebüsch zu Gebüsch, immer weiter, bis vor unseren Blicken, phantomartig, jetzt aus Nebelschleiern aufsteigend, jetzt wieder versinkend, die Türme und Kamine eines weitläufigen Herrenhauses erschienen. Irgendwo fiel ein Portal ins Schloss, im nächsten Augenblick erhellte sich ein Fenster nach dem andern. Wir spähten durch die Scheiben des Erdgeschosses und sahen die Reiterin ihr langes, nasses Haar am Kaminfeuer trocknen. Ein Mann von herrischer Gestalt, braun von Angesicht, in hohem Turban, näherte sich ihr und schloss sie ungestüm in seine Arme...

Ich empfand die Eifersucht meines Gefährten mit einer physischen Gewalt, die mich ruckartig in die Wirklichkeit zurückwarf – an den schadhafte Marmortisch eines Pariser Bistrot, die Ellbogen aufgestützt. Und doch konnte ich ausser uns beiden nichts wahrnehmen, der Raum um uns herum verschwamm in einem undurchsichtigen Weiss – war es Nebel, der von aussen herein drang, war es Rauch, der aus dem Ofen quoll, oder waren es die geisterhaften Bilder, die sich nur langsam auflösten?

Die Stimme des Engländer, atemlos, fast keuchend jetzt, fuhr fort : «Es war ein ungeheurer Schock, der mich völlig lähmte. Ich konnte weder schreien noch handeln. Der Orientale hob sie auf und trug sie fort, die Frau, die mein Ein und Alles, die der einzige Sinn meines Lebens war. Von ohnmächtigem, schwelendem Hass getrieben, umschlich ich das Schloss, lauschend, spähend an jedem Fenster. Doch überall waren schwere Portieren vorgezogen. Der Zufall wollte, dass ein Windstoss ins Gebüsch fuhr und dicht über mir eine alte Hausglocke anschlug. Von wucherndem Efeu versteckt, gähnte hier ein vergessenes, halb offenstehendes Pförtchen. Ich schlüpfte hinein. Es war der westliche Eckturm, eine Wendeltreppe führte mich aufwärts zum Rundgang auf der Zinne. Nebelschichten fluteten silbern im Mondlicht. Der klagende Ruf einer Eule zitterte durch die Stille. Eine Turmuhr schlug die Stunden. Ich wartete. Ich wusste, dass

Keine EU-Tierfoltertransporte durch die Schweiz !

Der Bundesrat zieht ernsthaft in Erwägung, den monströsen EU-Transporten lebender Schlachttiere das Strassennetz unseres Landes wieder zu öffnen !

Man kann sich allen Ernstes fragen, ob es ihm gleichgültig ist, was die Tiere auf diesen endlosen Langstreckentransporten kreuz und quer durch Europa zum billigstmöglichen industriellen Schlachthof an Qualen erleiden müssen – während diesen Höllenfahrten über Tausende von Kilometern, auf denen Menschen ihren «geringeren Brüdern» gegenüber zu Bestien werden.

Stehend, auf engstem Raum zusammengepfercht, bei Gluthitze und Eiseskälte tagelang unterwegs, ohne Nahrung, ohne Wasser, vielfach krank oder verletzt, werden die Tiere beim Verladen, Umladen und Ausladen noch zusätzlich von routinierten Tierquälern mit Elektroschocks bis zur totalen Erschöpfung gnadenlos geschunden und getrieben. Gebrochene Glieder, ausgeschlagene Augen, abgerissene Ohren, abgebrochene Hörner, zerschmetterte Rückgrate und Hüftgelenke sind „normale“ Kollateralschäden, banaler Alltag der Schlachttiertransporte.

Und nun soll die Schweiz, nach dem Willen des Bundesrats, mitschuldig werden an solchen Verbrechen!

Die Schweiz unter Druck

Der Bundesrat steht offenbar unter dem Druck der EU, die im Sinne der bilateralen Abkommen auf eine Aufhebung des Transitverbots von Schlachttiertransporten durch die Schweiz drängt.

Wie anders wäre sonst die Antwort des Bundesamtes für Veterinärwesen auf den Brief der Fondation Franz Weber vom 30. August 2006 (siehe Journal Franz Weber Nr 77, Seite 2) zu verstehen:

Antwort des Bundesamtes für Veterinärwesen auf den Brief der Fondation Franz Weber vom 30. August 2006 (JFW Nr. 77)

Freitag, 1. September 2006

Sehr geehrter Herr Weber,

Das Generalsekretariat EVD hat uns als zuständiges Bundesamt mit der Antwort betraut.

Sie wehren sich dagegen, dass internationale Schlachttiertransporte wieder auf der Strasse durch die Schweiz fahren. Mit Recht verweisen Sie darauf, dass es unsinnig ist, Tiere über Hunderte von Kilometern zu transportieren, nur um sie da zu schlachten. Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben.

Auch wir lehnen solche Transporte ab. Deshalb wird die Schweiz mit der Europäischen Union dazu noch Verhandlungen führen, mit dem klaren Ziel, dass solche Schlachttiertransporte nicht durch die Schweiz fahren dürfen. Wir möchten betonen, dass noch nichts entschieden ist. Der entsprechende Verordnungsentwurf befindet sich erst in Anhörung, sprich in Diskussion.

Selbst wenn wir aber am Verbot für internationale Schlachttiertransporte auf der Strasse festhalten können, sind solche Transporte leider eine Realität. Und den Tieren spielt es dabei keine Rolle, ob sie nun durch Österreich oder Frankreich nach Italien transportiert werden, oder eben durch die Schweiz. Im Gegenteil: Die Route durch die Schweiz ist eher kürzer und wir haben immerhin die Möglichkeit, die Einhaltung der Tierschutznormen - und zwar der schweizerischen - genau zu kontrollieren.

Wir werden uns deshalb nicht nur für die Beibehaltung des Verbotes von Tiertransporten auf der Strasse durch die Schweiz einsetzen, sondern auch - was noch wichtiger ist - generell für die Eindämmung solcher Schlachttiertransporte über die Landesgrenzen hinweg. Dies ist allerdings ein Einsatz, der einen langen Atem braucht. Umso mehr hoffen wir, dass wir Gehör finden.

Wir versichern Ihnen, dass sich Bundesrat und Behörden weiterhin für einen zeitgemässen Tierschutz einsetzen und danken Ihnen für Ihr Engagement.

wieder Probleme schaffen, die mit Lösungen bekämpft werden... und so weiter, und so fort.

Die Hauptwaffe in diesem Kampf bleibt in den Vereinigten Staaten trotz allem die Anwendung von Insektiziden, die bei der Aussaat im Boden versenkt werden und dort die Larven töten, oder die aus Flugzeugen versprüht werden, um die erwachsenen Insekten zu töten. Die „Lösung“ mit den GVO verdient an dieser Stelle ein spezielles Kapitel.

Gen-Mais als Waffe gegen *Diabrotica virgifera*

Das allgemeine Prinzip der GVO (genetisch veränderte Organismen) besteht darin, im Genom eines Organismus eine Serie genetischer Sequenzen («Gene») einzuführen, welche dann diesem Organismus und seinen Nachkommen erlauben, die von den Manipulatoren erwünschten Eigenschaften aufzuweisen.

Selbstverständlich können bei solchen Eingriffen in ein komplexes und weit hin unbekanntes Milieu unerwünschte Effekte hervorgerufen werden, doch wie unser Kollege Kipling sagen würde: das steht auf einem anderen Blatt... Bei den in der Landwirtschaft angewandten genetisch veränderten Pflanzen (GVP) handelt es sich hauptsächlich um zwei Arten von Veränderungen:

Verträglichkeit gegenüber einem totalen Pflanzengift (in der Praxis: Glyphosphat oder Glufosinat), was erlaubt, ein bepflanztes Feld mit einem Pflanzengift zu behandeln, welches nur die kultivierte Pflanze am Leben lässt;

Anwesenheit eines Insektizids in den Zellen der Pflanze, das einen diese Pflanze bedrohenden Schädling vernichtet.

Es ist ohne weiteres möglich, beide Vernichtungsarten innerhalb einer Pflanze miteinander zu kombinieren, was öfters praktiziert wird und nebenbei bemerkt den Konsumenten zwingt, sowohl das Herbizid und seine metabolischen Ausgliederungen, mit denen

die Pflanze vollgepumpt ist, als auch das in der Pflanze enthaltene Insektizid zu absorbieren.

Beim genetisch veränderten Mais, der dem Maiswurzelbohrer widerstehen soll, handelte es sich vorerst um den als MON 863? der amerikanischen Firma Monsanto bezeichneten Mais, dem dann andere, in ihren Zellen ein Gift Bt namens CRY3Bb1 herstellende Sorten folgten, wobei die genetische Sequenz dieses in den Mais eingeführten Giftes einer Bakterie entstammt. Das von MON 863 produzierte Gift wirkt auf *Diabrotica virgifera*, d.h. das Insekt stirbt, wenn es die so veränderte Pflanze angreift – bis Resistenten auftauchen und alles wieder von vorne anfängt.

MON 863 wurde von der Europäischen Kommission homologiert, obwohl eine Abstimmung durch die europäischen Umweltminister ein mehrheitlich negatives Resultat ergeben hatte. Immerhin löste diese Genehmigung eine gewisse Unruhe aus, denn die französischen und europäischen Behörden taten alles, um die sehr ungünstigen Ergebnisse (zahlreiche biologische Anomalien!) von Versuchen mit Ratten, denen dieser GVO-Mais verfüttert wurde, zu vertuschen.

Fragen

Warum in aller Welt im Vereinten Europa einen Mais zulassen, der einem auf den amerikanischen Raum beschränkten amerikanischen Parasiten widersteht? Wir zitieren hier das Kollektiv 1000 Printemps sans OGM (1000 mal Frühling ohne GVO) welches unter dem Titel „Eingeschleuster Parasit, gerechtfertigte GVO“ schreibt:?: „Aussergewöhnliche Medienpräsenz Mitte Juli 2002 für die Homologierung einer Anti-*Diabrotica*-Maissorte. Bis heute wurde die Genehmigung eines GVO noch nie in die Öffentlichkeit getragen... Eine ungewöhnliche Publizität, die umso mehr erstaunt, als Maiswurzelbohrer bis heute in Frankreich unbekannt waren! Man staune: Einige Wochen später, am 19. August, wurden

erwachsene Maiswurzelbohrer zum ersten Mal in Frankreich, und zwar in der Umgebung der Flughäfen Roissy und Orly, entdeckt ! Zahlreiche Presseorgane vermuten, dass sie an Bord von Flugzeugen eingeschleust wurden (das „Heilmittel“ vor der Krankheit?)“.

Tatsächlich handelte es sich damals um eine an Monsanto erteilte Genehmigung, ihren Mais MON 863 in der Europäischen Union zu kommerzialisieren. Doch – wie der Experte für den französischen Staat und die Europäische Union unterstreicht – „Monsanto hat mit seinen Versuchen in Frankreich 1999 begonnen, als es noch keine *Diabrotica* gab“. Das ist erstaunlich, denn gewöhnlich testet man Mittel gegen einen bereits existierenden Schädling“?. In der Tat macht man keine Versuche auf offenem Feld für eine Pflanze, die man im Versuchsland gar nicht zu kultivieren gedenkt!

Solche Feststellungen und Fragen, von Anderen aufgenommen, fanden dann ihre Bestätigung in der Tatsache, dass *Diabrotica virgifera* tatsächlich 1992 in Serbien „gelandet“ waren, sich dann 1998 nach Italien, 2000 nach der Schweiz und 2002 nach Frankreich ausbreiteten (also drei Jahre nach den Versuchen im freien Feld!), um später in Grossbritannien, Belgien und den Niederlanden aufzutauchen.

Neben dem ursprünglichen Seuchenherd, der sich stark ausgeweitet hat, handelt es sich anderweitig eher um örtlich begrenztes Auftreten. Bis vor kurzem vermutete man dennoch, dass sich der Parasit nach der Einführung neben dem Flughafen von Belgrad ausbreitete, während boshafte Geister darauf hinweisen, dass die Seuchenherde auf systematische Weise immer neben einem Flughafen auftraten, obwohl doch eine Verschleppung über Strasse oder Schiene viel wahrscheinlicher wäre.

Beunruhigendes Phänomen

Am 11. November 2005 veröffentlicht die renommierte wissenschaftliche Zeitschrift Science jedoch eine Studie

Fondation Franz Weber ein Begriff für wirksamen Tierschutz

Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere

Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen.

Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.



Spendenkonten:

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
(rosa Einzahlungsscheine)
Bank Landolt & Cie,
1003 Lausanne
Konto der
Fondation Franz Weber

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. **Das eigenhändige Testament** muss

eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis.

Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. **Wer das Testament beim Notar anfertigt**, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. **Wer bereits ein Testament erstellt hat**, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben:

«Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____»
(alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Auskunft

FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux
Tel. 021 964 42 84 oder 964 37 37 oder 964 24 24, Fax 021 964 57 36
E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

mit dem Titel „Mehrfache transatlantische Einführung des Maiswurzelbohrers“ [1]. Wie der Titel verlauten lässt, hat sich *Diabrotica virgifera* nicht vom ursprünglichen Seuchenherd in Serbien aus in Europa ausgebreitet, sondern wurde mehrmals und differenziert aus Nordamerika eingeführt!

Es ist bestimmt richtig zu sagen, dass sich generell stark ausbreitende Arten überall auf der Welt einnisten, dass jedoch Insekten gewöhnlich mit importierten Pflanzen eingeführt werden, und zwar meistens mit Zierpflanzen. Die Vermehrung dieser Pflanzen und die Rapidität des Austausches zwischen verschiedenen Regionen in der ganzen Welt haben einen Zuwachs an Einführungen neuer, sich schnell ausbreitender Arten zur Folge, und dieses Phänomen ist sehr beunruhigend. Andererseits wurden namentlich nach der katastrophalen Einschleppung der Reblaus im Jahre 1860 und des Kartoffelkäfers im Jahre 1922 in Europa grossumfängliche Massnahmen zur Ausrottung der Insekten durch ständig verbesserte Quarantänen und Ueberwachungen. In diesem Zusammenhang gesehen, könnte man die Ereignisse um *Diabrotica virgifera* schlussendlich als eher banal einschätzen. Und doch: wenn winzige Flöhe und Schildläuse ihren Einbruch auf unseren Kontinent leichter zu schaffen scheinen (sie machen 64% der exogenen Arten aus), so ist dies für unseren Käfer weit schwieriger, denn er misst immerhin mehr als einen halben Zentimeter und kann sich nicht unbemerkt einschleichen.

Damit die Einführung gelingt, braucht es entweder Erde mit bereits vorhandenen Eiern, denen dann an Ort und Stelle die nötigen Bedingungen geschaffen werden müssen; oder noch besser: befruchtete Weibchen, die zur richtigen Zeit in der richtigen Nähe eines Maisfeldes freigelassen werden – Weibchen, die zuvor sowohl den Insektiziden wie den Bedingungen im Frachtraum, den Quarantänen und den Kontrollen entgehen müssten. Kurz: keine einfache Sache.

Unfall oder Bioterrorismus ?

Das Beste aber ist der Vergleich mit etwas annähernd Vergleichbarem und Verfügbarem, d.h. die Anzahl der aus Nordamerika stammenden Käfer (es gibt davon mehrere tausend Arten), die sich in Frankreich eingemischt haben (die Zahlen für ganz Europa sind leider nicht verfügbar). Nimmt man als Basis eine Liste hochschädlicher, pflanzenfressender Insekten, die von 1950 bis 1999 eingeführt wurden, so findet man EINEN Käfer: *Reesa vespula*, der zusammen mit Saatkorn eingeführt wurde. Eine andere, weiter oben erwähnte Zeitschrift, welche die Einschleppung hochschädlicher Insekten (aller Arten und Ursprungs) zwischen 2000 und 2005 in Frankreich aufzeichnete, erwähnt nur EINEN EINZIGEN Fall: den Maiswurzelbohrer.

Dies ergibt eine Idee der Grössenordnung, in der sich alles abspielt. Wir wissen unterdessen, dass von 1992 bis 2004 mindestens DREI, wahrscheinlich vier Ansiedlungen von *Diabrotica virgifera* in Europa erfolgreich stattgefunden haben; da noch nicht alle Stichproben analysiert worden sind, wissen wir nicht, ob es noch mehr sind. Ausserdem wird Mais normalerweise nicht per Flugzeug eingeführt.

Die Autoren des Artikels in der betreffenden Zeitschrift *Science* folgern übrigens, mit der sich aufdrängenden Vorsicht: „unsere Studie wirft auch Fragen auf in Bezug auf Veränderungen (wie Anpassung der Insekten, Änderungen der Kontrollmessungen oder der Transportmittel), die eine brutale und kürzlich aufgetretene Explosion der transatlantischen Einführen von *Diabrotica virgifera* erlaubt haben.““

Also: zufällige Einschleppung – sehr unwahrscheinlich, aber nicht ganz ausgeschlossen – oder „Bioterrorismus“, wie Antonio Fichetti meint? Wer profitiert vom Verbrechen? Die Antwort ist auf der Pro-GVO-Internetseite von Internutrition zu finden, die vom Einbruch des Maiskäfers in die Schweiz berichtet und fortfährt: „Setz-

linge von genetisch verändertem Mais könnten ein Stück des Puzzles einer globalen Verteidigungsstrategie sein. Sie besitzen die Fähigkeit, in ihren Wurzeln das Protein Bt zu produzieren und sich selbst gegen den Parasiten zu verteidigen.“ Mit der Präzisierung, dass diese GVO-Pflanzen in der Schweiz noch nicht genehmigt sind! Tsss ... wie schade!

Doch Achtung: Vermutungen sind noch keine Beweise! Das Ziel dieses Artikels ist es nicht, anzuschuldigen, sondern vielmehr eine Problematik aufzuzeigen und darzulegen, dass rund um diese Invasion von Parasiten von jenseits des Atlantiks etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Wie auch immer diese Einschleppungen geschehen sind, was auf dem Spiel steht, ist von derartiger Tragweite, dass wir uns unter allen Umständen Klarheit verschaffen müssen.

**Dr. méd. Frédéric Jacquemart
Präsident des GIET•**

Quellen

Zagotti, P. und Derridj, S. «*La Chrysomèle du maïs en France* » (2002) *INSECTES* n° 127 :4 :5-7? <http://agbios.com>
<http://www.mondesolidaire.org/spip/article.php3?idarticle=716>
Antonio Fischetti (2005) «*Clandestin ou agro terroriste à la solde de Monsanto* » *Charlie-Hebdo* n°705 – 21. Dezember 2005
Miller, N. und al. (2005) «*Multiple transatlantic introductions of the Western Corn Rootworm*» *Science* 310 :992
Roy, A.S. (2005) «*7 e conférence sur les ravageurs en agriculture* » 26. und 27. Oktober, Montpellier.
Martinez, M. et Malausa, J.C. (1999) «*5e conférence internationale sur les ravageurs en agriculture* » 7.-8.-9. Dezember, Montpellier
«*Our study also raises questions concerning the changing circumstances (such as adaptation by the insect or changes in control measures or transportation practices) that have permitted a sudden and recent burst of transatlantic introductions of WCR.*»

Groupe International d'Études Transdisciplinaires. *Le Ribot* 30960 St Florent sur Auzonnet – Frankreich

von Tier- und Naturschutz, im Sinne von „im Einklang mit dem grossen Ganzen“. Man hätte ja die Tiere auch isolieren können, sterilisieren, auf eine andere Insel zügeln können. Aber das ist noch nicht alles. Zitat Hendrik Hoeck, Präsident des Vereins der Freunde der Galapagos Inseln (Schweiz): „Wir sind stolz darauf, dieses wegweisende Projekt unterstützt zu haben. Bereits kommen Anfragen aus Neuseeland und anderen Inseln im Pazifik (Australien), die auf Grund fremd eingeführter Arten ähnliche Probleme wie die Galapagos-Inseln haben.“

Katharina Budliger, 8125 Zollikerberg

Immer mehr enthornte Kühe

Zum Welttierschutztag am Bürkliplatz in Zürich genauso wie zur kürzlichen Kuh-Miss-Wahl in Albisrieden erschreckten mich die Bilder von ausschliesslich enthornten Kühen. Weder die „Welttierschützer“ am Bürkliplatz noch die Juroren der Miss-Wahl stören sich offenbar an der Amputation der natürlichen Wehrgänge dieser Tiere. Dass Menschen mit ihrem Magen Allesverwerter sind, ist zumindest biologisch. Dass man aber, um das lukrativere Bio-Label zu erwerben, Kühe in kleineren Laufställen halten darf, wenn man ihnen die Hörner abbrennt, hat mit Biologie nichts zu tun und verachtet sichtbar die Würde der Kreatur. Die Kuh wird dem Stall angepasst statt umgekehrt.

Ist es der gesetzgebenden Behörde wirklich nicht bekannt, dass Hörner nicht nur abwehrende, sondern auch optische Funktionen haben in der sozialen Rangordnung? Dass Kühe sich damit kratzen? Dass die Hörner mit Blut und Nerven versehen sind und in engem Zusammenhang stehen mit der Verdauung?

Wo ein Bio-Label die Produzenten zur naturgerechteren Produktion motiviert, finde ich es unverzichtbar und wertvoll. Gerne zahlt man dafür auch etwas mehr! Wo man aber aus finanziellen Gründen die Verstümmelung von Lebewesen und die Beeinträchtigung ihres natürlichen Verhaltens zulässt und sogar vorschlägt, wird das Label unglaubwürdig. Mensch

und Tier werden dabei betrogen! Was gedenkt die Fondation Franz Weber dagegen zu unternehmen?

Rolf Bechter, 8053 Zürich

Allmähliche Auflösung

Ich habe zwar die Petition gegen die Schlachttiertransporte durch die Schweiz unterschrieben und nach Bern gesandt, mache mir aber keine Illusionen über die Haltung unserer verderbten Regierung, die unsere Souveränität bereits fast auf Null abgebaut hat und koloniale Zustände bei uns geradezu herbeiwünscht. Wir sind durch die Schuld dieser Regierung schon sehr weit weg davon, noch ein selbstbewusstes eigenständiges Land zu sein. Wie in Brüssel, so ist es auch in Bern, nur noch Geld und Profit spielen in diesen Politiken eine Rolle, bei uns Grossmanns-suchtallüren und eine allmähliche Auflösung unserer bewährten Neutralität. Statt unsere Grenzen nicht zu weit zu machen, bauen wir sie entgegen den Warnungen von Niklaus von Flüe immer weiter ab, heben die Grenzen um uns ganz auf.

Dr. Martin Disteli, 4600 Olten

Regierungsunfähige Regierung

Heute geht die „Postkarte“ an den Bundesrat auf die Post. Ich habe noch die Bemerkung angefügt: „Tiere sind beseelte Kreaturen! Fleisch von Tieren in Todesangst verliert den Nährwert, den es haben sollte!“ Wir sind mit regierungsunfähigen Bundesräten „gesegnet“. Wenn der Schweizer Stimmbürger noch wüsste, was souverän sein wirklich bedeutet, dann wüsste er auch, dass der Bundesrat der Angestellte des Souveräns ist; dass er keine Kompetenz hat, zu befehlen, sondern nur bestmöglich umzusetzen, was der Souverän beschlossen hat. Seit langem bemüht sich der jeweilige Bundesrat, die einzige echte Demokratie (Schweiz) in eine Pseudo-Demokratie umzuwandeln, wie sie rings um die Schweiz herum besteht. Was sagt eigentlich das Gesetz zu Landeverrättern?

Gertrud Klausner, 8006 Zürich

Falsch verstanden

Herr Eugen De Bona (JFW Nr. 77, Seite 31) hat meinen Leserbrief „Nicht von Gott gewollt“ aus JFW Nr. 76 total falsch verstanden. Ich habe nicht geschrieben, dass die Tiere für die gefallene Schöpfung verantwortlich sind. Ich meine, sie sind im Gegenteil Opfer derselben. Meine Erläuterungen über die Katze, welche mit der Maus spielt, war nur ein Beispiel des andauernden Tötens und Getötetwerdens. Der Urheber des Falles der von Gott ursprünglich als Paradies gedachten Schöpfung ist jemand ganz anderes als ein Tier. Man lese die Bibel!

Paul Müller, 4600 Olten

Die Lust am Töten

Zur Ansprache Franz Webers vor den Mitgliedern des Europaparlaments

Mit Recht wies Franz Weber unter anderem darauf hin, dass nicht wirtschaftliche Imperative die Robbenjäger motivieren, sondern das Abenteuer und die Lust am Töten. Über diese Zusammenhänge gingen mir die Augen auf, als ich den Psychoanalytiker und Buchautor Paul Parin am Radio von seiner eigenen Jagdleidenschaft, von der Grauzone zwischen Töten und Macht reden hörte. „Jagd, um sich zu ernähren, ist ein sehr weit verbreiteter Glaube, ein Mythos“, sagte er und weiter: „Von der Psychoanalyse erwartet man eine Erklärung, weshalb das Tabu umgangen wird und die zeitgemässe humane Gesinnung vor der mörderischen Leidenschaft weicht. Die richtige Antwort wäre, dass jeder Jäger mit einer eigenen, einzigartigen Geschichte zu einem Menschen geworden ist, der seiner eigenen Moral widerspricht. So, wie Don Juan immer neue Frauen brauchte, braucht der Jäger immer wieder diese Spannung und Erfüllung im Jagen, und immer wieder – oder fast immer – ist auch beim modernsten Jäger eine Möglichkeit zum Illegalen, zum Verbotenen dabei.“

Selbst sexuelle Perversitäten räumte Parin im Zusammenhang mit der Jagd ein: „Peitschenhiebe auf die Kruppe des galoppierenden Kaltblüters waren ein

die GEMS blockieren kann». Trotzdem wurden diese (nutzlosen) Filter jahrelang von den offiziellen Organen für Gesundheit und Arbeitsmedizin empfohlen, und dies ohne jegliche wissenschaftliche Beweisführung in Sachen Effizienz, Biologie und Physiologie.

F: In den Wellness- oder Alternativmedizin-Ausstellungen findet man «Schutzmittel», welche die gleichen Ansprüche und Indikationen haben wie Ihre EMF-Bioshield®. Was halten Sie davon?

A: Es steht mir nicht zu, die Qualität oder die Wirksamkeit dieser angeblichen «Schutzmittel» zu bewerten, dies ist Aufgabe der sogenannten kompetenten offiziellen Organe des Landes, in dem die betreffenden Artikel auf dem Markt sind. Ich stelle jedoch fest, dass kein einziger Verteiler dieser Produkte in der Lage ist, die geringste wissenschaftliche Experimentierung als Beweis für deren Wirksamkeit und Nicht-Schädlichkeit zu liefern, und noch weniger die geringste wissenschaftliche Veröffentlichung zu nennen, welche seine Argumente untermauern... Das würde mich überhaupt nicht stören – es braucht ja die Einfaltspinsel, damit die Scharlatane leben können – wenn ich nicht an jene junge Mutter denken müsste, welche sich überzeugen liess, eines dieser nutzlosen «Gadgets» zu kaufen und im guten Glauben daran ihre Kinder länger vor dem Bildschirm sitzen liess, da sie ja ehrlich glaubte, ihre Kinder seien dadurch geschützt... Oder jene andere junge Frau, die sich ein Kind wünschte und sich «geschützt» glaubte, jedoch im Endeffekt steril wurde... und dann in den Teufelskreis der künstlichen Befruchtung geriet, der nicht ohne Risiko ist...

F: Sie können aber nicht die Weltexklusivität eines solchen Schutzmittels beanspruchen und sind bestimmt nicht der Einzige, der DIE Antwort auf diese versteckte, vertuschte, beängstigende Schädlichkeit hat...

A: Das habe ich auch nie behauptet. So anmassend bin ich nicht. Aber ich habe dramatische Situationen gesehen, deren Ursache ohne jeden Zweifel in den GEMS der Bildschirme liegt. Ich finde

es daher enorm wichtig, dass Ethik und Transparenz respektiert werden, und dies ist leider heute nicht der Fall... Deshalb führe ich die wissenschaftlichen Experimente weiter, nehme weiterhin an wissenschaftlichen und medizinischen Kongressen teil und veröffentliche die Resultate unserer Arbeiten. Was nicht in der Schweiz, in Frankreich, Italien oder Belgien gemacht werden kann, ist vielleicht anderswo möglich... So wurde am Personal des ungarischen Innenministeriums durch ungarische Wissenschaftler nachgewiesen, dass die GEMS eine tatsächliche Schädlichkeit darstellen, und dass unser EMF-Bioshield® einen realen, durch wissenschaftliche Beweise abgestützten Schutz bietet. Diese Beweise lieferten:

Die Universität von Budapest (Department Wirtschaft und Sozialwissenschaft))

- Das nationale Zentrum für Gesundheit, Ergonomie und psychologische Studien (Dr. Laszlo Tamas)
- Das Institut Hippocampus und die Stiftung « Effective and resultfull Learning »

Die an Bildschirmen mit aktivem Schutz und/oder an mit Placebo-Schutz arbeitendem Personal festgehaltenen Resultate lassen keine Zweifel zu :

- Zunahme der Schnelligkeit beim Arbeiten : mit Schutz : + 11,45 % im Vergleich zum «placebo»
- Abnahme der Fehler : mit Schutz : - 10,03 % im Vergleich zum «placebo»
- Verbesserung des Kurzzeitgedächtnisses : mit Schutz : + 16,95 % im Vergleich zum «placebo»
- Verbesserung des Langzeitgedächtnisses : mit Schutz : + 6,62 % im Vergleich zum «placebo»
- Müdigkeit/Abnahme der Augenleistung : mit Schutz : - 29,70 % im Vergleich zum «placebo»
- Muskel- und Gelenkbeschwerden : mit Schutz : - 18,00 % im Vergleich zum «placebo»

Hiermit wird deutlich, dass es im legitimen Interesse der Unternehmen (wegen den festgestellten Verbesserungen in der Produktivität der Arbeit vor Bildschirmen mit unserem Schutz)

und der Krankenkassen (angesichts der Verminderung der Augenstörungen, der Muskel- und Gelenkbeschwerden, und der Abwesenheitsrate) liegt, ihre Bildschirme zu schützen – und damit auch ihre wirtschaftlichen Interessen, denn wenn jeder Angestellte auch nur eine Arbeitsstunde pro Tag wegen der von GEMS ausgelösten Müdigkeit verliert, so kostet dies die Firma durchschnittlich CHF 35.- pro Tag, gegen CHF 0.35, also 100 Mal weniger, mit einer bedeutenden Verbesserung der Produktivität.

Die Reduzierung der Gesundheitskosten (und damit eine mögliche Reduktion der Krankenkassen-Beiträge) ist es, die gewisse schweizerische Krankenkassen dazu bewog, den Kauf unserer Schutzelemente signifikant (bis zu 30 % ihrer Kosten) zu subventionieren und zu finanzieren, um dadurch die Krankheitsursachen zu reduzieren – und dadurch ihre eigenen Kosten, und letzten Endes ihre Prämien...

Es bleibt dem Konsumenten überlassen, die Präsentation von wissenschaftlichen Publikationen und die Garantie der Wirksamkeit der Produkte zu fordern, die ihnen von Geldjägern ohne Skrupel angeboten werden, und damit nicht mehr die leichtgläubigen Opfer von Scharlatanen zu werden. Was mich betrifft, so stehe ich allen Personen zur Verfügung, die mehr darüber erfahren wollen, wie man sich besser schützen kann, und/oder vor allem, wie man seine Kinder vor einer schweren, perfiden, verfänglichen – und offiziell nicht existierenden – Schädlichkeit schützen kann.

Jacques SURBECK, Forschungsdirektor / S.E.I.C.sa - Genf - Schweiz*
 (*ISO.9001/2000 qualifiziert/TÜV-Schweiz : Forschung, Entwicklung, Produktion) 3 rue du Léman,
 CH 1201 GENÈVE, Schweiz
 tel 00,41,22,732*5540
 fax *2534
 e-mails: surbeck@pingnet.ch -
 web-site: www.emf-bioshield.com.

Ergreifendes Erlebnis im Franz Weber Territory

von Judith Weber

Zwei Freunde

Am Ende der Trockenzeit begegneten wir ihnen manchmal in den Paddoks, an den Tränken, bei den Heuballen und Salzblöcken; jetzt, wo Novemberregen das junge, süsse Gras überall spriessen lässt und die Wasserläufe gurgelnd dahinziehen, erspähen wir sie nur selten, flüchtig zwischen Baumstämmen, gemächlich weidend, oder wir beobachten sie von weitem, wie sie in ruhigem, gleichzeitig gefasstem Entschluss bedächtig von einem Weideplatz zum anderen wechseln – immer etwas abseits von den anderen, immer zusammen, immer Seite an Seite, nie mehr als drei Meter von einander entfernt. Gandalf der Graue und Robin der Braune. Seit Jahren.

Was bindet die beiden Junggesellen so stark aneinander, dass weder Monsunstürme noch Sintflutregen, noch vorüberziehende Rudel, ja offenbar nicht einmal die aufregende Nähe junger Stuten sie auseinandertreiben kann ?

Gandalf ist blind. Er wäre ohne seinen Führer und Helfer Robin verloren, könnte ohne ihn nicht existieren.

Gegenseitige Hilfe unter Tieren

Es ist ein seltenes Privileg, ein rares Erlebnis von besonderer Schönheit, den beiden in der Wildnis zu begegnen, es hat etwas tief Ergreifendes, sie in ihrem behutsamen, vollkommenen Einverständnis zu sehen, das Verhalten Robins gegenüber seinem blinden Gefährten zu beobachten, die unauffällige aber stete Aufmerksamkeit, Rücksicht und Zuwendung, die er ihm zuteil werden lässt. Robin führt Gandalf zu den besten Weidegründen, zu den Tränken und zu den Mineralblöcken. Er führt ihn sicher, indem er ihn unmerklich weg lotst von gefährlichen Stellen im Gelände, um Gräben, Löcher und Schrunden herum,

weg von spitzen Steinen und Geröll, wo sich ein blindes Pferd die Beine brechen könnte. Gandalfs Ohren wiederum sind ständig in Bewegung, sind beständig auf die kleinste Bewegung seines Führers ausgerichtet. Auf ungefährlichen, flachen Pfaden schlägt Robin manchmal einen sonderbaren, langsamen Trab an, dem Gandalf folgen kann. Oft stehen die beiden einfach stundenlang beieinander, in stillem, zufriedennem Einvernehmen.

Sie zeigen ein Verhalten, das der allgemein akzeptierten Darwin'schen Theorie vom „Ueberleben des Stärkeren“ widerspricht und auch die Auffassung von der „blinden Grausamkeit der Natur“ bedeutend relativiert. „Gegenseitige Hilfe ist ebensowohl ein Naturgesetz wie gegenseitiger Kampf“, sagte schon 1902 der russische Forscher Pjotr Alexejewitsch Kropotkin (1842-1921) in seinem Buch „Mutual Aid, a Factor of Evolution“ („Gegenseitige Hilfe als Evolutionsfaktor“). Und sogar Darwin selbst gesteht den Tieren Treue, Ehrgeiz, Neugier, Gedächtnis, Einbildungskraft und Verstand zu und schreibt in „Die Abstammung des Menschen“: „Ausser Liebe und Sympathie zeigen Tiere noch andere mit den sozialen Instinkten in Verbindung stehende Eigenschaften, welche man beim Menschen moralische nennen würde...“

In freier Wildbahn hätte unser seltsames Zweigespann zweifellos bedeutend weniger Chancen als bei uns im Franz Weber Territory. Wir zittern bei der Vorstellung, welchen Gefahren sie draussen im ungeschützten Gebiet ausgesetzt wären... von Rudeln reissender Dingos über versiegte Wasserstellen bis hin zu den stets auf Beute lauenden Tierfutterfleischern. Unser Refugium bietet ihrer einzigartigen Freundschaft ein Umfeld, das sie sonst nirgends finden könnten. Der Sorge um Nahrung und Wasser enthoben, geschützt vor jeglicher Verfol-



Die Unzertrennlichen

gung, geniessen sie in der sicheren Freiheit ihres angestammten Territoriums trotz der Behinderung Gandalfs ein angenehmes Pferdeleben, das mit etwas Glück noch manches Jahr dauern wird.

Der Segen der Patenschaften

Wenn wir rund um uns herum, und gerade auch in Australien, die Zerstörung der Umwelt betrachten, wird uns immer wieder bewusst, wie kostbar und unbezahlbar der Schatz ist, den wir im Franz Weber Territory besitzen. 50'000 Hektaren phantastische, unberührte Natur, wildlebende Tiere in unvorstellbarer Fülle, 800 glückliche Pferde, unter ihnen wahre Prachtsexemplare... Es sind in ganz besonderem Masse auch die Pferdepatenschaften, die es möglich gemacht haben und immer wieder möglich machen.

J.W

Auf Weihnachten eine Pferdepatenschaft – eine wundervolle und sinnvolle Geschenkidee!

könnten? Meinen Sie, wenn man die Postgötter traktiert mit Schlagworten, wie schon so viel mit Schlagworten zerschlagen wurde, das könnte was nützen? Z.B. vielleicht so: Man nennt die Post einen zusätzlichen Umweltverschmutzer (weil man wegen Postsachen extra zum nächsten Postamt fahren muss). Unfähigkeit, weil sie nicht in der Lage sind, das zu bieten, was vorher alles von der Post geleistet wurde. Ein Zerschlagen bewährter Einrichtungen. Gysi rühmte sich: mit der Gemütlichkeit ist es vorbei. Warum die Menschen extra belasten? Sie haben dann nur zu denken, wie sie alles zu organisieren haben. Weg mit dieser Postleitung! Wir brauchen diesen Unsinn nicht, auch keine Briefzentren. Weg mit den Beamten an der Spitze, die helfen, die Schweiz zu zerschlagen.

Ihnen, sehr geehrter Herr Weber, fällt vielleicht noch was Besseres ein, es muss aber bald geschehen. Am 1.11. wird das Postamt, La Conversion, wegrationalisiert. Man muss dann nach Lutry runter. Wer kein Auto hat, muss einen Bus nehmen. Was kostet dann die Postsache, die man wegschicken soll?! Wer einem alles für Rechnungen schreibt! Cablecom, Swisscom und was weiss ich noch?! Ach, wäre das schön, wenn Sie diesen Blödsinn rückgängig machen könnten. Es ist eine regelrechte Diktatur gegen das Volk. Mit den besten Grüßen und vielem Dank, vor allem die letzte Nr. Ihres Journals mit Einzelheiten über den Crash vom 11.9.01. Und zum Dank einen Scherenschnitt „von der guten alten Zeit“.

*Gudrun Gross,
1093 La Conversion*

Schweizer Land kaufen

Lieber Herr Franz Weber - Ich habe Ihren Brief vom 21 September gelesen und bin mit Ihnen einig. Auch ich bin in grosser Sorge um die Landschaft Schweiz und deren massive Ueberbauung und Verschandelung. Es ist übrigens nicht nur ein nationales Problem, wenn ich sehe, was unser Nachbarstaat Frankreich mit seinem Land macht. Seit längerem verfolgt mich eine Idee, um diesem Umstand aktiv Einhalt zu gebieten. Es sollte eine Stiftung

gegründet werden, welche nichts anderes zum Zweck hat, als Land zu kaufen, welches nicht überbaut ist. Der Stiftungszweck sollte verbieten, dieses Land zu überbauen. Gäbe es nicht viele Leute, die, von ähnlicher Sorge geplagt, ihr Geld, ihr Vermögen zur Verfügung stellen würden, solches Land zu kaufen?

Ich stelle mir vor, dass es günstiges Land sein müsste, Landwirtschaftsland, Brachland, heute noch ungenutzt und uninteressant für die Spekulation, billig zu haben, aber später mal Land, das eingezont werden soll - oder dann eben nicht, weil es sich um Land handelt, welches der Stiftung gehört und eben nicht überbaut werden will. Sodass es mit der Zeit einen Flickenteppich gäbe, der sich über die ganze Schweiz erstrecken würde. Was finden Sie von dieser Idee.

Beat Lüthi, 3600 Thun

Andermatt - wohin?

Nach dem Dunkel der Schöllenen tut sich einem ein wunderbar weites, wildes, gleichzeitig sanftes, grünes, noch weitgehend intaktes Hochtal auf - das Urserental. Man atmet auf, spürt Weite und Grosszügigkeit, Wiesen, im Frühling übersät mit Krokussen, im Bergsommer voller Margeriten, Salbei und anderen Wiesenblumen, Erlen am milchblauen Gletscherbach. Dieses einmalige und noch ursprüngliche Gebiet im Zentrum der Schweiz ist in Gefahr: Ein Ägypter möchte hier eine riesige Wellness-Ferienanlage mit über 800 Betten, 600 Ferienappartements, 100 Ferienhäusern resp. Villen, Hallenbad, Golfplatz, ect. eröffnen. Dies dürfte aber nur der Anfang sein: Strassen, Beleuchtungen, weitere Zweitwohnungen, Supermarkets, beflaggte Tankstellen, Mac Donalds etc. werden folgen: Disneyland Andermatt ist nicht mehr weit, die Landschaft optisch ungeniessbar und für immer ruiniert. Retten wir diese Gegend!

Es darf nicht sein, dass einer der schönsten Flecken der Schweiz dem kurzfristigen Profitdenken geopfert wird. Das Tourismusland Schweiz ist auf eine

intakte Bergwelt zwingend angewiesen. Umweltbewusste, zukunftsgerichtete Architekten (wie z.B. Rem Koolhaas auf der Furkapasshöhe) sollten hier ein zukunftsorientiertes, nachhaltiges Projekt realisieren. Bauern sollen hier weiter existieren und hochwertige Bioprodukte produzieren können. Die Zukunft der Schweiz ist sanfter Tourismus ohne Raubbau an unseren landschaftlichen Ressourcen.

Maja Häusermann

Fluglärm und Rückgang der Steuern

Wegen Lärmemissionen haben viele Häuser massiv an Wert verloren, man rechnet gar mit einer Abwanderung der Bevölkerung. So stand es im Berner Oberländer vom 13. Oktober 2006. Klar ist, dass Fluglärm viele Grundstücke abwertet. Bezüglich Fluglärm in der Alpenregion Brienz - Meiringen - Hasliberg war aber auch zu lesen, dass die Armee viel Geld in die Region bringt. Ist das richtig? Ich denke, nein: die Abwertung der Liegenschaften in der Alpenregion wegen des erheblichen Fluglärms verursacht 2006 eine massive Senkung des amtlichen Wertes - Grundlage für Vermögens- und Liegenschaftssteuern - und deswegen auch des Steuereingangs der Gemeinden. Die Gemeinde Hasliberg, wo meine Ferienwohnung versteuert wird, soll 2007 einen Rückgang an Steuereingang von über einer Million Franken verkraften. Eine Debatte zum Thema Steuern im Zusammenhang mit dem unerträglichen und schädlichen Fluglärm dürfte interessieren. Vor Verlust an Arbeitsplätzen braucht man sich nicht zu fürchten: bringt z.B. ein Golfplatz der ganzen Region nicht mehr als ein Flugplatz?

*E. H.,
6086 Hasliberg Reuti*

**Achtung Freunde
von Carzell Moore!
Seine neue Adresse lautet:
G.D.C. - 393485, H.S.P.
P.O. Box 668
Trion, GA 30753
USA**

Schreiben Sie ihm zu Weihnachten!

mingerecht ein Baby «in gutem Zustand» und unter Kontrolle des Frauenarztes zur Welt brachten...

Tatsache ist, dass eine «Fivette- oder Ixy-Befruchtung» mehrere tausend Franken kostet und bis zu dreimal wiederholt wird (manchmal mit Frühgeburten), während ein wirklich effizienter Schutz gegen die biologischen Wirkungen der GEMS nur 125 Euro + französischen MwSt., 19.6 %, + Versandkosten, also insgesamt 157 Euro oder CHF 210.- kostet. Das ist viel weniger als eine künstliche Befruchtung... mit anderen Worten nicht teuer genug und folglich nicht «seriös».

Gemäss den «Normen» des OMS, sind plus/minus 14 % der zeugungsfähigen Paare «steril», wobei die Umfeldbedingungen dieser pseudo Sterilität ausser Acht gelassen werden... Das kann in manchen Fällen zu Dramen führen, wenn junge Frauen als «steril» abgestempelt werden, während für ihren Zustand allein ihr Arbeitsumfeld verantwortlich ist. Genau so wenig wird die verminderte männliche Fruchtbarkeit in Betracht gezogen, die innerhalb von 35 Jahren von 80 Millionen Spermatozoïden pro Milliliter auf 20 Millionen gesunken ist (d.h. durch 4 dividiert wurde).

Am 9. November 2006 war ich an einen Kongress der Stiftung ARTAC am Sitz der UNESCO in Paris eingeladen, als Antwort auf den «Appell von Paris» von Professor Dominique Belpomme über die chemische Verseuchung und die Notwendigkeit, das Europaparlament in der Abstimmung über das Projekt REACH zu unterstützen, eine Abstimmung, die noch vor Ende 2007 erfolgen sollte.

Ein internationales Gremium von mehreren Dutzend Experten höchsten Niveaus diskutierten über die Folgen der «Chemischen Verseuchung der öffentlichen Gesundheit» und über die Explosion der sogenannten Zivilisationskrankheiten! Professor D. Belpomme zählte selber die verschiedenen Vorschläge der Stiftung zur Verminderung dieser chemischen Verseuchung auf, die uns vergiftet. Als man zur Beantwor-

tung der Fragen aus dem Saal übergang, richtete ich an die anwesenden Experten die Frage, ob sie im Besitze wissenschaftlicher Elemente über die Auswirkungen der Synergie zwischen der chemischen und der elektromagnetischen Verschmutzung seien... Ungeachtet der hohen Kompetenz dieser Experten auf dem Gebiet der chemischen Verseuchung, ungeachtet ihrer hohen Spezialisierung in ihrem Bereich, war von den Dutzenden auf dem Podium anwesenden und von den Hunderten im Saal anwesenden Kapazitäten kein einziger imstande, auch nur die geringste Angabe über die demonstrierten Synergieeffekte zu machen... Denn keiner hatte je eine «transversale», über das gewohnte Geleise seiner Spezialität hinausgehende Studie unternommen; und nicht einer kannte die Arbeiten des Dr. Gautier über die Durchlöcherung der BHE durch die REMP. Es besteht daher ein ausgesprochener (gewollter?) Mangel an Information betreffend Wirkungen und Folgen dieser Synergieeffekte.

F: Sie sind mehrere Male auf die von GEMS ausgelösten Störungen bei Kindern eingegangen. Was soll man von den Bildschirmen des Computers, des Fernsehers und der Video-Spiele der Kinder halten?

A: Die erste «seriöse» Studie über diese schwerwiegende Problematik wurde von Professor Marcel Rufo aus Marseille geleitet... Sein aufrüttelnder Rapport wurde damals von seiner Hierarchie abgelehnt. Doch weil Rufo ein Mann mit Charakter ist, hat er seine Studie an Claude Massot weitergegeben, der diese auf der ersten Seite des France-Soir vom 23. Januar 1990 veröffentlichte. Da wird aufgezeigt, dass die schulischen Leistungen von jungen Kindern um ein Drittel zurückgehen können, wenn sie pro Tag mindestens 40 Minuten den GEMS-Strahlen ausgesetzt sind. Ihre Gedächtnisleistung kann sich um einen Faktor 5 verringern, während ihre Aggressivität, Nervosität und Kampfbereitschaft sich um einen Faktor 3 vervielfacht, was darauf schliessen lässt, dass hier bald einmal eine Abhängigkeit von Medikamenten auftauchen wird, die laut Professor Rufo ein Ausmass von 500'000 ärztlichen Rezepten für Psychotropen pro Tag erreichen

wird. Man braucht sich also nicht mehr über immer schlechtere Schulleistungen (für welche man nicht die Lehrer verantwortlich machen kann) der Kinder zu wundern, sowie über eine immer grösser werdende Gewalttätigkeit bei diesen Jungen, die mit Adrenalin voll gepumpt und daher unfähig sind, eine «natürliche» Selbstkontrolle auszuüben...

Im übrigen stellt man eine aussergewöhnliche Zunahme hyperaktiver Kinder fest, wobei bewiesen wurde, dass diese (heilbaren) Störungen meist durch eine Vergiftung mit Phosphaten, die in den Nahrungsmitteln und Soft-Drinks enthalten sind (s. Publikation des Dr. H. Hafer), hervorgerufen werden. Diese Substanzen können das Gehirn direkt angreifen, wenn unter Einwirkung von GEMS die hämato-encephalische Schranke (der Filter, der das Gehirn schützt) porös wird und alle Giftstoffe, Schwermetalle, Aluminium, Phosphate etc. passieren lässt, was zu teilweise unheilbaren Schäden führt.

Mit dem DFM-Apparat der deutschen Firma VEGA kann man bildhaft machen, dass das vitale Feld eines Kleinkindes bereits nach zwanzig Minuten Bestrahlung stark gestört wird, und dass die Wellen zwischen den beiden Gehirnhälften flach sind. Laut dem Arzt, der diese Beobachtungen geleitet hat, wäre eine elektromagnetische Sättigung des Schwielenkörpers der Grund, dass die durch eine Hälfte des Gehirns aufgenommenen Informationen nicht mehr in der anderen Hälfte gespeichert werden können (Memorieren). Vor einem mit unseren Schutzelementen versehenen Bildschirm hingegen hatten die Kinder intakte Felder und normale Wellen, was einmal mehr die Effizienz dieses Schutzes beweist: EMF-Bioshield®.

Gegenwärtig tauchen auf dem TV-Markt Spezial-Programme für Babys und Kleinkinder auf, die sich als «baby sitter» positionieren, und dies ohne jede Warnung vor den Folgen einer derart unverantwortlichen Bestrahlung kleiner Kinder. Wenn man weiss, dass ALLE Säugetiere, die vor ihrer Geschlechts-